

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement: 3.00 Mfr. monatl. 1.10 Mfr.
wöchentlich 20 Pf. frei ins Haus.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Betragt für die sechsgepaltenen Kolumnen
oder deren Raum 60 Pf. für
politische und gesellschaftliche Berichte...

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morisplatz, Nr. 1983.

Montag, den 22. Dezember 1913.

Expedition: S.W. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Morisplatz, Nr. 1981.

Forstner und Brandenstein.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun...
Teile v. Liliencron.

Zwei junge Leutnants, eine Menschenart, von der sonst
zwei bis dreizehn auf ein Dutzend gehen, sind in diesen
Wochen in aller Munde, nicht so sehr wegen ihrer besonderen
Taten oder Untaten, sondern weil sich an ihrem Handeln und
vor allem an ihrer Behandlung das Wesen des Heeres ablesen
läßt, dessen Rock sie tragen.

Soweit es den Leutnant v. Brandenstein angeht,
muß man allerdings sagen: trug! Denn gerade, daß er den
bunten Rock nicht mehr trägt, ist in seiner Geschichte das
Interessante. Es entzieht sich der Kenntnis des Geschichts-
schreibers, ob der Leutnant v. Brandenstein mit jenem
sehr feudalen Landtagsabgeordneten v. Brandenstein
verwandt ist, der im Dreiklassenparlament über die Erwählung
des allgemeinen Stimmrechts wettierte, weil sie in der ersten
Wagenklasse „von der Zerlegbarkeit ihrer Stenden den weitest-
gehenden Gebrauch machten“, zu Deutsch: zur Erhöhung der
Bequemlichkeit Kragen, Krauwatte und „Köllchen“ in das Ge-
wäckel würlen. Aber jedenfalls war auch unser Branden-
stein hinreichend blaublütig und feudal, um in das Offizier-
korps des 2. Garderegiments zu Fuß eingereicht zu werden —
das 1. Garderegiment zu Fuß ist freilich noch feudaler, da es
neben der Gardelavallerie die monatelang von jedem Dienst
befreiten Wortführer bei Hofe stellt. An dem Leutnant von
Brandenstein in war nun weiter nichts Merkwürdiges, als
daß er ein gläubiger Protestant und mithin ein guter Christ
war. „Nur ein guter Christ“, hat Wilhelm II. be-
tont, „kann ein guter Soldat sein“, und so war zu
erwarten, daß der Herr v. Brandenstein leicht und sicher
auf der militärischen Rangleiter himmelan steigen würde.

Aber es kam anders. Als ihn nämlich im Kasino beim
perlegenden Sekt ein paar Kameraden wegen seines Christen-
glaubens hänselten und nach seiner Stellung zum Duell be-
fragten, erwiderte er fest, seine christliche Weltanschauung
verbieth ihm, einen Zweikampf einzugehen, und wiederholte diese
Erklärung, als die lieben Kameraden nichts Eiligeres zu tun
hatten, als ihn zu denunzieren, vor dem Oberst und Regi-
mentkommandeur. Sicher teilte auch dieser Oberst seiner
Majestät Ansicht, daß nur ein guter Christ ein guter Soldat
sein könne; aber der Leutnant v. Brandenstein war ihm
doch ein zu guter Christ und nicht im Besitz des „prakti-
schen Christentums“, mit dem sich ein echter Preuze durchs
Leben schlägt. Das „praktische Christentum“ handhabt
nämlich, wenn's nützt, auch die Duellpistole. Das hat nie-
mand anders schlagend oder vielmehr schießend bewiesen als
Otto v. Bismarck. Als er, durch und durch ein „prakti-
scher Christ“, dem es auf ein Bibelzitat mehr oder weniger
nicht ankam, im Frühjahr 1852 von seinem politischen Geg-
ner, dem Liberalen v. Vincke, auf Pistolen gefordert wurde,
nahm er nicht nur unbedenklich die Forderung an, sondern
er ließ sich auch — jedem wahren Christen muß es wie eine
Lästerung erscheinen — vor dem Zweikampf von einem ge-
fälligen Pfaffen das Abendmahl reichen.

Trotzdem war der Leutnant v. Brandenstein
nicht dafür zu haben, erst den Wein des Abendmahls und dann
das Blut des Nächsten fließen zu lassen, sondern weigerte sich
auch auf Vorhaltungen entschieden, den Zweikampf mit seinem
Christentum in Einklang zu bringen. Im übrigen war er
durchaus kein Querkopf, der wie die Mennoniten eine Waffe
anzurühren sich weigerte, sondern er erklärte ausdrücklich seine
Bereitschaft, im Kampf gegen den äußeren oder den
„inneren“ Feind — was will man mehr! — forsch drauf-
zugehen und auch bei tätlicher Beleidigung oder Bedrohung
seiner Person mit dem gezückten Säbel dazwischenzufahren.
Galt ihm alles nichts, da er nicht den rechten Glauben an die
Heiligkeit des Zweikampfes hatte, paßte er nicht in das „christ-
liche“ Offizierkorps des preussischen Heeres, und da er nicht
freiwillig gehen wollte, so „wurde er gegangen“ — wegen
„mangelnder Entschlußfähigkeit“.

Da ist — man mag sagen, was man will! — der Freiherr
v. Forstner doch ein anderer Kerl. Sein weit gelinderer
Fehler ist nicht ein Mangel, sondern ein Ueberschuß an Ent-
schlußfähigkeit, denn da er in Dettweiler an jenem 2. Dezem-
ber einen lahmen Schuster vor sich sieht, der niemandem ein
Haar gekrümmt hat und niemandem eins krümmen will, der
außerdem von drei bis vier Muskulieren gehalten wird und von
vier bis fünf anderen umringt ist, haut er dem Wehrlosen
mit der Platte über den Schädel, um „sich Satisfaktion zu
verschaffen“ für eine Beleidigung, mit der der lahme Schuster
gar nichts zu tun hatte. Das Straßburger Kriegsgericht hat

allerdings für diese Sehnsucht des zwanzigjährigen Leutnants,
sich Satisfaktion zu holen, nicht das nötige Verständnis aufge-
bracht, ihn zu der gelinden Strafe von 43 Tagen Gefängnis
verdammte und hat damit auch seine so glorreich begonnene
Militärlaufbahn wie mit der Schere der dritten Parze abge-
schnitten; aber in allen Kasinos der preussischen Armee wird
der Leutnant v. Forstner — trotz seiner angerauchten Bett-
wäsche — als der Held des Tages gefeiert werden, und
Dutzende von jungen Däshen, die eben die Epauletten erhalten
haben, nehmen sich vor, im gegebenen Falle genau so gegen
das „Zivilistenpaß“ zu verfahren. Denn im Sinne
des Systems hat der schlagfertige Leutnant durchaus „kor-
rekt“ gehandelt.

Das ging deutlich aus der Bekundung des Obersten
v. Neuter hervor, der seinem Offizierkorps Befehlungen gab,
wie sie kaum Karl Moor erteilt haben mag. Pistole einstecken
— so schnell wie möglich vorgehen — von Säbel und Pistole
Gebrauch machen — Leute zur Strecke bringen — ja, sind
denn die Bürger Freiwillig für eine Handvoll übermütiger
Offiziersjünglinge, daß solche Lösung ungestraft in einem
Staate ausgegeben werden darf, der doch wohl ein Gesetz-
staat sein will? Törichte Frage! Denn auch auf das Wohl
des Obersten v. Neuter wird in diesen Tagen in den preu-
ssischen Kasinos manches Glas fröhlich geleert werden, ist
dieser einer der würdigsten Vertreter des Systems und die
rechte Ergänzung zu dem Kommandeur des 2. Garderegiments
zu Fuß, der den Leutnant v. Brandenstein wegen seiner
Stellung zum Zweikampf schände um die Ecke gehen ließ.

Denn dieses System der von den Untern so stürmisch ge-
feierten Gewalt will Gewaltmenschen, die sich an keine Schran-
ken stoßen, als an die ihnen vom eigenen Kastendünkel ge-
zogenen, an kein Strafgesetzbuch und an keinen kleinen Kate-
chismus, und die nur das brutale Recht der blanken Waffe
geltend lassen.

Aus diesem Grundsatze der nackten Willkür fließt alles,
was wir in den letzten Wochen, staunend die einen und zähne-
knirschend die anderen, erlebt haben, auf dem Zauberner
Schloßplatz wie im Berliner Reichstag, und der Leutnant
v. Brandenstein, der den Grundsatze der rohen Gewalt
nicht bis auf den Punkt über dem i anerkennen wollte, ist
letzten Endes ebenso ein Opfer dieser Willkür geworden, wie
die ruhigen Bürger, die man für eine lange, bange Nacht mit
Kolbenstößen in den Pandurenkeller der Her Kaserne
getrieben hat. Und es heißt da wirklich nur leicht über die Ober-
fläche eines freßenden Geschwürs streifen, wenn man den
einen oder anderen Schuldigen, der am meisten hervorgetreten
ist, als Sündenbock in die Wüste stößt, sondern das ganze Ge-
schwür muß mit glühendem Eisen ausgebrannt werden, wenn
die Säbelherrschaft einer bevorrechteten Soldateska nicht
immer wieder über die verfassungsmäßigen Rechte des Bürger-
tums triumphieren soll. Das Bürgertum freilich ist unfähig
oder unlustig, diese Zusammenhänge zu durchschauen. Zu
jedem Ausfluß des Systems sieht es nur einen Einzelfall und
vergießt Tränen der Rührung, wenn besonders auffallende
Einzelfälle wie hier eine gelinde Sühne finden, und es wird
gar vor Freude außer Rand und Band sein, wenn auch der
Oberst v. Neuter, mit seinem eigenen Wort zu sprechen,
zur Strecke gebracht wird.

Aber damit ist gar wenig getan, und während wir all
diesen Dingen mit einer gewissen schadenfrohen Gleichgültig-
keit gegenüberstehen, sollte sich gerade das Bürgertum einmal
die Frage vorlegen, wohin ein Heer treibt, aus dem man die
Brandenstein's ausmerzt und in dem man die Forst-
ner's heranzüchtet.

Was sie wollen.

Die ehrfame „Kreuzzeitg.“ leistet sich in ihrem letzten
Müßli auf „die innere Politik der Woche“ eine Spaltenlange
Veremide darüber, daß der Kampf der Reaktionskräfte für den
Arbeitswilligenschut und gegen den sogenannten sozialdemo-
kratischen Terrorismus — der frivole Terrorismus der auf
Volkskosten ernährten stranjunker und der Bergwerks- und
Hüttenmagnaten des rheinisch-westfälischen Industrie-
reviers gilt ihr natürlich nach ihrer evangelisch-christlichen
Spezialethik für berechtigt — so langsame Fortschritte macht,
und sie erklärt es deshalb für eine wichtige Aufgabe der Kon-
servativen, die Bewegung vorwärts zu treiben und
„diejenigen weiten Kreise des Erwerbslebens zu vertreten,
die vor den Lürten der anderen Fraktionen
des Reichstages abgewiesen oder mit wert-
losen Redensarten vertröstet werden!“

Der Beweggrund, der die konservative Presse zu ihrer
erhabenen Aufgabe des großen Kampfes für den sogenannten

Arbeitswilligenschut treibt, ist damit richtig gekennzeichnet.
Zunächst ist es den Konservativen bei ihrer heutigen Agi-
tation gegen das Koalitions- und Streikrecht erst in zweiter
Linie um eine Einschränkung dieses Rechtes zu tun; ihr erster
und wichtigster Zweck ist, durch diese Agitation die Schar-
macher der Großindustrie, besonders des Zentralverbandes
deutscher Industrieller, die bisher meist zu den rechtsnatio-
nalliberalen hielten, in das konservative Lager
hinüberzuziehen, um mit deren Hilfe bei der bevor-
stehenden Erneuerung des Zolltarifs und der Handelsver-
träge der schwer um ihre Existenz ringenden breiten Volks-
masse neue Zollsaiten aufzubürden. Das heutige, die not-
wendigsten Lebensmittel vertuernde Wirtschaftssystem, das
im wesentlichen auf eine künstliche Erhaltung und Wärfung
des reichen Grundadels auf Kosten der Arbeiterklasse und des
kleinen Mittelstandes hinausläuft, soll nicht nur aufrecht er-
halten bleiben, sondern noch möglichst zum Vorteil der Groß-
agrarien erweitert werden.

In diesem schönen Kampf für den Millionenprofit stört
die Konservativen aber nicht nur das Verhalten so mancher
sozialpolitischen Professoren, die unprofitlich wie sie sind,
nicht in der Fällung der weiten Taschen des Großagrarier-
tums die vornehmste vaterländische Aufgabe des deutschen
Volkes zu erblicken vermögen, sondern auch die Stellung-
nahme der christlichen Gewerkschaften zum sogenannten Ar-
beitswilligenschut, denn diese Stellungnahme beeinflusst auch
bis zu einem gewissen Grade die Haltung der Zentrum-
partei. Es ist deshalb durchaus begreiflich, daß das Organ
der Epigonen der mittelalterlichen Standritter die Auffassung
der christlichen Arbeiter vom Koalitionsrecht für ganz „un-
verständlich“ erklärt und schließlich sogar unterstellt,
daß deren Proteste gegen den geplanten Arbeitswilligenschut
wohl nur darin ihren Grund hätten, „daß sie selbst (die
christlichen Arbeiter) bei Arbeitskämpfen von
jenen Mitteln des Terrorismus Gebrauch
zu machen“ wünschen. Zugleich sucht die „Kreuzzeitg.“
den inneren Reibungen im Zentrumslager ein wenig nach-
zuhelfen, indem sie darauf hinweist, daß insoweit dieser Hal-
tung der christlichen Gewerkschaften das Zentrum zurzeit „für
die dringenden Wünsche seiner Mittelstandskreise nach besse-
rem Schutz gegen den sozialdemokratischen Terrorismus“
taub sei.

Aber nicht nur der Einengung des Koalitionsrechtes und
der Vorbereitung eines neuen Zolltarifzuges auf die Taschen
der Unbemittelten dient der unter der Devise „Schutz den
Arbeitswilligen“ geführte Kampf der Kreuzzeitungsritter und
ihrer auf Kosten der darbenenden Volksmasse erhaltenen Hinter-
männer, auch der weitere Ausbau der sozialpolitischen Ge-
setzgebung soll verhindert werden. Deutlich gesteht das die
„Kreuzzeitg.“ mit folgenden Ausführungen an:

Es wäre ein Anachronismus, wollte man heute die
Arbeiter als die Schwachen bezeichnen, deren Inter-
esse nur durch die Regierung gegenüber den höheren Klassen ver-
treten werden könnte. Wagner dachte die Arbeiter in engster
Anlehnung an die Staatsbehörden in die Welt des Organisations-
lebens einzuführen. Heute sind sie einer solchen Bevormundung
nicht nur ungewohnt, sondern stehen größtenteils dem Staate in
geöffneten Feindschaft gegenüber. Ihre politische und soziale
Selbständigkeit ist längst erreicht und gesichert, und es ist
eine leere Verdächtigung, wenn Breniano behauptet, man habe
sie wieder zum Mittel für die Zwecke anderer herabzubringen,
indem man ihnen praktisch das Koalitionsrecht nehmen wolle.

Zur Zeit Wagners war die Sozialpolitik in seinem Sinne
eine Notwendigkeit. . . . Heute hat sich das Bild geändert. Die
Konservativen können sagen: Die Liberalen machen jetzt unsere
Politik und machen sie falsch. Der Liberalismus hat seit
den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts etwa die Idee
der Sozialpolitik aufgenommen und vertritt sie nun mit dem doktri-
nären Eifer, mit dem er seine Ideen zu vertreten pflegt, unter-
stützt durch die Popularität dieser Politik bei der Waffe der
Wähler. Jetzt muß Sozialpolitik getrieben werden um jeden
Preis, obwohl gegen die meisten gesundheitslichen Missetände, von
denen Wagner sprach, gegen die wirtschaftlichen Missetände in
Alter und Krankheit längst Vorkehrungen getroffen ist,
obwohl die Industrie durch die Sozialpolitik so
belastet ist, daß jedes weitere Zutun für sie und damit
für die Arbeiter zur Gefahr wird.“

Es zeigt deshalb nur von einem geundeten Klassen-
instinkt, wenn auch die christlichen Arbeiter sich trotz ihrer
Beeinflussung durch die kapitalistischen Elemente der Zen-
trumspartei gegen den sogenannten „Arbeitswilligenschut“
und das famose Leipziger Kartell der „schaffenden Stände“
wenden. Zunächst laufen die Pläne der edlen Herren nicht
nur auf die Einschränkung des Koalitionsrechtes der Arbeiter
hinaus, sondern zugleich auf eine Vermehrung des
Zollwuchers und Verhinderung jeder Er-
weiterung der sozialpolitischen Gesetz-
gebung.

Politische Uebersicht.

Pharisäer und Heuchler.

Wenn der Nazarener, von dem die Legende sagt, daß er die Wechler und Händler aus dem Tempel gejagt habe, auferstehen würde, so ständen sicherlich bei der neuen Säuberung die Redaktion der „mit Gott für König und Vaterland“ kämpfenden „Kreuzzeitung“ und ihre christlichen Hintermänner nicht an letzter Stelle. Diese Gesellschaft führt das Christentum, die Religion der Liebe, im Munde und gefeiert in wütendem Haß gegen alles, was ihr unbecquem ist. Diesmal begeistert sie die Sammlung für die Unterstützung der Arbeitslosen, um die Sozialdemokratie und die ihr ebenso verhassten Gewerkschaften in der schamhaftesten Weise zu verleumdern. Sie schreibt in ihrer Sonnabendnummer:

„Die Berliner Sozialdemokratie neigt den Gewerkschaften läßt wieder einmal Sammelheften herausgeben. Diesmal handelt es sich um die Weihnachtsgesamtheit an die Arbeitslosen. Es steht also aus, wie eine schöne Betätigung der Menschenliebe. In Wirklichkeit aber dient gerade diese Sammlung der Agitation und hat noch den weiteren Zweck, die an sich schon geldstrohenden roten Klassen zu fällen. Denn bei derartigen Sammlungen bleibt immer für Partei- und Gewerkschaftszwecke etwas übrig.“

Die christliche „Kreuzzeitung“ ist Sachkennerin und ihre Gönner sind nicht ganz unbeteiligt an den zahlreichen Listen-sammlungen, die zugunsten christlicher Armen um die Weihnachtzeit von Haus zu Haus gemacht werden. Sie weiß wahrscheinlich auch, daß oft bis zu 25 Proz. der für die Armen gesammelten Beiträge als Verdienst in die Taschen der christlichen Sammler wandern. Diese Kenntnis gibt ihr aber noch kein Recht, die gleichen unfauberen Praktiken bei der Sammlung für die Arbeitslosen vorauszusetzen. Wir glauben sehr gern, daß den Christen in der Redaktion der „Kreuzzeitung“ der erfreulich hohe Gesamtertrag der Sammlung — bis jetzt über 230 000 Mark — sehr unangenehm ist, und verstehen es daher, wenn das Blatt in seinem Artikel „Sozialdemokratische Arbeiterausbeutung“ davon redet, daß wieder einmal den armen Arbeitern die Groschen abgepreßt wurden und noch dazu zu Weihnachten, wo jeder arme Arbeiter seine Groschen nötig brauche.

Pharisäer und Heuchler! Als ob sie nicht wüßten, daß gerade die Erkenntnis, wie bitter wehe längere Arbeitslosigkeit den Arbeitern mit ihren Familien tut, die in Arbeit Stehenden veranlaßt hat, trotz ihrer eigenen Misere zu geben. Die armen Arbeiter haben doppelt und dreifach gegeben, weil sie wissen, daß das gleiche Los auch sie hätte treffen können und zumeist auch schon getroffen hat. Eigentlich hätte ja die sogen. gute Gesellschaft die Kosten zu tragen. Und das um so mehr, als den Großagrariern dank der christlich-kapitalistischen Weltordnung jährlich Hunderte von Millionen Mark in den Schoß geworfen werden, die dem Volke durch böse und künstliche Lebensmittelerhöhungen abgepreßt worden sind. Zum Geben aber ist diese Gesellschaft zu christlich.

Keine Wahlreform in Preußen.

Das preussische Dreiklassenparlament wird diesmal nicht durch den Kaiser, sondern durch den Reichskanzler eröffnet werden, der mit dem Auftrage betraut wird, die Thronrede zu verlesen. Man schließt daraus, daß der Wahlrechtsfrage gar keine Erwägung getan wird und daß der Träger der Krone nicht der Möglichkeit ausgesetzt werden soll, Zeichen der Enttäuschung und des Mißfallens zu vernehmen.

Vielleicht auch vermutet man, daß nicht alle Volksvertreter den erforderlichen Ernst hätten bewahren können, wenn es wieder geheißen hätte: „Es ist mein Wille...!“

Sozialistischer Sieg in Australien.

London, 21. Dezember. Aus Australien liegen hier Meldungen vor, daß die sozialistische Arbeiterpartei bei den letzten Wahlen trotz der größten Anstrengungen der Regierungspartei einen Sieg davongetragen habe, da es ihr gelungen sei, die Mehrheit mit zehn Sitzen zu erringen. Wenn die Regierungspartei, und besonders der Gouverneur persönlich, nicht eine große Agitationstätigkeit entfaltet hätten, wäre jetzt die gesamte Volksvertretung in den Händen der Arbeiterpartei.

Wochenfilm.

Ein erheblich aufgetragter Stimmung. Habe schon mächtig innerlich eingeseigt, um richtige Weihnachtsvorfreude zu empfinden. Tadellose Marken! Habe nämlich Kognatfragen gefunden, der mir auf feudalen Namen, standesgemäßes Auftreten, stramm konservative Gesinnung und ehrliches Gesicht — verbitte mir zu lachen! requiriere sonst vier Mann mit aufgezogenem Seitengewehr — und ehrliches Gesicht hin pumpt. Effektives Wunder in schlechten Zeiten heute! Habe leider noch nicht rechte Hingigkeit im Pumpen raus, wie Witwe des Kameraden Griesinger in Stuttgart. Ging mit Schmiss und Berbe ran an die Sache. Hatte Schulden wie ein Major, die Majorin, rund zwei Millionen Emmchen. Läßt sich damit schon einigermaßen standesgemäßer Lebensunterhalt durchführen — Fiskus stand ja auch bei Ludwigshafener Dragonern, durchaus feudales Regiment, typ top! Verstehe nicht, daß demokratische Schandpresse deshalb Skandal schlägt. Gerade Demokraten müßten dankbar anerkennen, daß Frau Major, weit entfernt von unzeitgemäßem Standesblödel, richtige Zentfeligkeit beim Pumpen an den Tag gelegt hat. Sah weder auf Hof- noch auf Satisfaktionsfähigkeit, sondern nur auf Zahlungsfähigkeit und pumpte an, wer ihr in Gefächswerte kam: Briefträger, Dienstmädchen, Väterlehelinge, Handwerker, Volksschullehrer, kleine Krämer usw. usw., nahm Beiträge von zehn Mark aufwärts entgegen, sozusagen System der kleinen Aktien, und da quasseln Demokraten blätter noch von Klust zwischen Armee und Volk, die durch Haberner Affäre aufgekauft sei. Unsinn! Majorinwitwe ist Arme, und Briefträger und Dienstmädchen ist Volk, aber Klust, die spielend durch zehn Mark überbrückt wird, ist keine Klust. Punktum!

Ist infolers Fall Griesinger durchaus erfreuliche Erscheinung, als er idäntes demokratisches Gerede zu schanden macht, so hat Fall Habern noch erfreulicherer Eriebigung gefunden. Habe mir zu Reichstagsverhandlungen Karte für Diplomatologe verschafft und ganzen Rummel mitangesehen. War einfach zum

*) Durch Verfügung des kommandierenden Generals des 15. Armeekorps v. Deimling ist uns aufgegeben worden, unser Motto: Die Welt des Menschen fürrecht haben ist! künftig zu entfernen, da es geeignet sei, die Esab-Vorleser zum Lachen aufzureizen. Lachen aber ist verboten! Da man gebotet hat, uns bei Weigerung in den Haberner Wandurenkeller zu sperren, kommen wir unter Protest der Weisung nach. Red. d. W.

Die Spionageaffäre Assanowitsch.

Stockholm, 21. Dezember. Die Spionageaffäre des russischen Obersten, Egnilitätsratsch von Stockholm, Assanowitsch, welcher bekanntlich vor einiger Zeit wegen dieser Spionage zurückberufen wurde, zieht immer weitere Kreise. Gestern fand, wie gemeldet wird, die Verhaftung von zwei unter seiner Leitung arbeitenden Spionen statt. Die Verhafteten erklären alle, daß sie im Dienste des russischen Obersten gearbeitet haben. Der eine sagt, daß er bei dem russischen Obersten umfangreiche Pläne über die schwedischen Befestigungslager gesehen habe. Auch soll ein Brief die Schuld des russischen Obersten klar zutage treten lassen.

Eröffnung des sozialistischen Bildungsheims.

Brüssel, 21. Dezember. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Heute fand hier unter zahlreicher Beteiligung von Delegierten aller großen Bruderparteien die feierliche Eröffnung des sozialistischen Bildungsheims statt. Nachdem am Vormittag die Bestätigung der Räume durch die Delegierten stattgefunden hatte, fanden nachmittags zwei Festveranstaltungen statt, in denen Vandervelde, Solbay, Anatole France, Heinrich Schulz und andere ausländische Vertreter sprachen. Das von Anatole France ausgesprochene Verurteilnis zum Sozialismus wurde allseitig mit stürmischem Jubel begrüßt.

An der gestern stattgefundenen Konferenz von Sekretären des sozialistischen Bildungsausschusses nahmen Schulz für Deutschland, Hunt für die Schweiz, Rouenne für Frankreich, Lloyd für England, Demand für Belgien und ein holländischer Vertreter teil. Am Montag soll die Fortsetzung der Konferenz erfolgen. In der Diskussion wurde hauptsächlich über die einzuschlagenden Methoden der Arbeiterbildung gesprochen.

Ein gerichtliches Nachspiel zum christlichen Gewerkschaftsstreit.

Köln, 21. Dezember. (Telegr. Bericht.)

Sonnabend-Nachmittagsitzung.

Die Verhandlung am Sonnabend-Nachmittag, die sich bis in die späten Abendstunden erstreckte, gestaltete sich sehr interessant. Als erster Zeuge wird der Herausgeber der „Kölnner Korrespondenz“, Redakteur Roggenbors, darüber vernommen, ob die christlichen Gewerkschaften sich der päpstlichen Enzyklika unterworfen haben und ob

bindende Erklärungen

nach dieser Richtung abgegeben worden sind. Der Zeuge erklärt: Wenn die christlichen Gewerkschaften sich nicht unterworfen hätten, dann würden ja die Bischöfe sofort eingeschritten sein. In der Enzyklika steht doch, daß die Bischöfe die Gewerkschaften überwachen und einschreiten sollen, falls etwas geschieht, was sich gegen die Lehre der katholischen Kirche richtet.

Vors.: Das ist Ihre Ansicht, haben Sie aber Tatsachen dafür anzuführen, daß bindende Erklärungen abgegeben worden sind? — Zeuge: Die müssen abgegeben sein, sonst wären doch die Bischöfe eingeschritten. — Rechtsanwalt Schreiber: Weshalb denn? — Zeuge: Wenn etwas gegen die katholische Religion geschieht, dann müssen die Bischöfe einschreiten. — Vors.: Die Herren sagen nun, daß die christlichen Gewerkschaften nichts gegen die katholische Religion getan haben und daß deshalb die Bischöfe nicht einschreiten brauchten. — Zeuge: Ich schließe aus der Tatsache, daß die Bischöfe nicht eingeschritten sind, daß die christlichen Gewerkschaften die Bedingungen der Enzyklika erfüllt, d. h. sich unterworfen haben. — Rechtsanwalt Schreiber: Ihre Auffassung von der Enzyklika ist eben falsch und Sie gehen ihr eine Ausdehnung, die sie nicht hat.

Zeuge Dr. Karl Maria Kaufmann-Frankfurt äußert sich über

den Charakter der „Köln. Korrespondenz“:

Zur Herausgabe der „Kölnner Korrespondenz“ haben sich eine Reihe von Herren zusammengetan, um der Kölnner Richtung entgegenzuarbeiten. Die Herren treten nicht offen mit ihren Namen hervor, weil sie in einem langjährigen Kampfe die Erfahrung gemacht haben, daß — Vors.: Das wollen wir uns merken. In der „Kölnner Korrespondenz“ ist mehrfach behauptet worden, die Führer der christlichen Gewerkschaften hätten sich der Enzyklika ausdrücklich unterworfen. — Zeuge Dr. Kaufmann: Die Dinge liegen anders. Der Papst hat für den Eintritt in die christlichen Gewerkschaften in der Enzyklika eine Reihe schwerwiegender Bedingungen aufgestellt. So dürfen die christlichen Gewerkschaften von den katholischen Arbeitern nicht ver-

langt, was im Widerspruch mit der katholischen Lehre steht. Die Bischöfe sollen darauf achten, daß die christlichen Gewerkschaften diese Bedingungen strikt erfüllen. Wenn nun die christlichen Gewerkschaften diese Bedingungen nicht erfüllt hätten, dann hätten sich die Bischöfe erheben müssen, um die

Durchführung der Bedingungen der Enzyklika

zu verlangen. Sie hätten also den katholischen Arbeitern verbieten müssen, den christlichen Gewerkschaften beizutreten. Das haben die Bischöfe aber nicht getan, sondern eine Reihe von Bischöfen hat positiv für die christlichen Gewerkschaften sich ausgesprochen. Das hätte nicht geschehen können, wenn die christlichen Gewerkschaften sich nicht unterworfen hätten.

Vors.: Aber für eine ausdrückliche Unterwerfung mit schriftlichen Reberjen haben Sie keine Unterlage. — Zeuge: Nein, das ist nur eine Schlussfolgerung von mir. Keine Ansicht ist, daß die christlichen Gewerkschaften sich faktisch unterworfen haben, um den Beitritt der katholischen Arbeiter auch weiterhin zu ermöglichen; aber natürlich ist niemand auf den Gedanken gekommen, von den christlichen Gewerkschaften eine positive schriftliche Erklärung für die Unterwerfung zu verlangen, jedoch glaube ich allerdings, daß die Vertreter der christlichen Gewerkschaften gesprächsweise den

Bischöfen bestimmte Zusicherungen gegeben

haben. — Vors.: Sie sprechen immer von Bedingungen. Die Gegenseite legt die Enzyklika anders aus. In welche Bedingungen denken Sie denn? — Zeuge: Die christlichen Gewerkschaften dürfen nichts tun, was im Widerspruch zur katholischen Weltanschauung steht. Diese Bedingung ist erfüllt worden, wie die Reden des Herrn Stegerwald in Köln und Effen beweisen. Wenigstens kann ich mir nicht denken, daß auch ohne eine solche Unterwerfung Bischöfe sich hätten für die christlichen Gewerkschaften aussprechen können. In den Reden Stegerwalds finde ich eine Kapitulation, einen

Nützung der christlichen Gewerkschaften.

Kläger Stegerwald: Ich habe früher schon wiederholt dasselbe gesagt. — Zeuge: Dann um so besser. — Kläger Stegerwald: Dann können Sie doch aber nicht von einer Kapitulation reden.

Zeuge Dr. Kaufmann: Ich will ja gar nicht bestreiten, daß Sie schon früher Erklärungen abgegeben haben, um die kirchlichen Autoritäten zu beruhigen. Man sah in den christlichen Gewerkschaften tatsächlich katholische Gewerkschaften, die im großen und ganzen vom katholischen Standpunkt aus in Weltanschauungsfragen gebilligt werden können, so daß die Bischöfe damals nicht so vorgegangen sind, wie man es an gewissen Stellen vielleicht erwartete hätte. Andererseits sind in den letzten Jahren besonders in der Streikfrage in den christlichen Gewerkschaften Dinge passiert, die in weiten katholischen Kreisen Bedenken hervorriefen und die ja schließlich zu der Enzyklika geführt haben. Ich glaube, daß die christlichen Gewerkschaften sich

in ihrer Streiktheorie gemauert,

gemauert haben. — Vors.: Haben Sie dafür positive Unterlagen? — Zeuge: Keine, einzelne Belege habe ich nicht hier. — Vors.: Der Kläger Stegerwald hat uns Zahlen über die ausgezahlten Streikunterstützungen angegeben, aus denen hervorgeht, daß viele Streiks geführt worden sind. — Zeuge: Ich weiß von sehr kompetenten Persönlichkeiten, und zwar von den autorisiersten Persönlichkeiten der katholischen Kirche, daß sie für ein häufiges Streiken nicht eingenommen sind. — Kläger Stegerwald: Wir auch nicht; wenn die Unternehmer freiwillig und etwas geben, ist es uns viel lieber. — Zeuge: Ich könnte die Persönlichkeiten nennen, ich tue es aber nicht, weil ich sie nicht in die Debatte ziehen möchte. Ich will nicht sagen, daß erit seit der Enzyklika die Streiks an Zahl und Umfang zurückgegangen sind, das geschieht schon seit vielen Jahren.

Rechtsanwalt Schreiber: Wird unter diesen Umständen der Vorwurf der Kapitulation aufrecht erhalten? — Zeuge: Zweifellos.

Es ist ein Kund nach rechts erfolgt.

Vors.: Es sollen von einzelnen Rednern aber äußerst scharfe Reden gehalten worden sein. — Zeuge: Das weiß ich nicht, aber ich weiß auch, daß der Papst auf diese scharfen Reden nicht viel Wert legt. Wenn die christlichen Gewerkschaften faktisch und tatsächlich das erfüllen, was der Papst verlangt, so kann er damit zufrieden sein. Scharfe Worte sind für den Papst Bagatellen. — Kläger Stegerwald: Als der bayerische Lehrerverband etwas tat, was gegen die katholische Lehre verstößt, schritt der Bischof ein. Wenn irgend ein Verein etwas tut, was gegen die katholische Lehre verstößt, müssen die Bischöfe einschreiten. Das trifft doch nicht nur auf uns zu, sondern auf jeden Verein. — Zeuge: Nein, so stimmt das nicht. Ich gehöre einem Schachklub an, in dem ich freundschaftlich mit Juden und Protestanten verkehre. Das ist zulässig, weil der Schachklub kein Weltanschauungsverein ist. (Seitertel.) — Kläger Stegerwald: Wir auch nicht. — Zeuge: Eine Gewerkschaft berührt nach katholischer Auffassung

Schießen, wie Kerls sich aufregten, weil traditionelle Ueberlegenheit Militärs über Zivilistenpad in Zabern gewahrt wurde. Dymmästiges Getreische! Haben alle keine Blenpe an der Seite, aber Kriegsminister hat Blenpe an der Seite! Himmelsdammertwetter, wie mein Spezi Westarp sagt, das ist Nam, wie wir ihn brauchen! Stramm, schneidig, forsch, nig an die Wimpern zu klumpen. Stand da auf Tribüne, während rote Rote Koroh heulte, wie in Alambereitschaft, Leutnant mit zehn Mann hereinzurufen und Bande zum Teufel zu jagen. Kommt auch noch so weit — Gott sel's getrommelt und gepiffen! Dann sind wir auf ganzer Linie wieder oben auf, die geborenen, will natürlich sagen die hochgeborenen Herren in Preußen, in Deutschland und in Europa! Jawoll!

Wunder sympathische Erscheinung ist — kam mir nicht heissen! — Erzellerz Bethmann. Gute Erziehung hängt ihm zu sehr nach, hat kein richtiges Narr in den Knochen, fehlt der rechte Pli, mit Kerls in sogenanntem Reichstag umzulumpfen. Verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre gewesen, als Kerls lächerliches Mißtrauensvotum annehmen, hintreten, mit Brust raus und Atm an die Binde, und sagen: „Meine Herren, wissen Sie, was ich mit Ihrem sogenannten Mißbilligungsvotum mache? Ich mache dasselbe damit, was Kamerad v. Forstner mit französischer Johne gemacht hat. Ich schimpfe darauf!“ Das wären Mannesworte gewesen, die konservative Mannesherzen ererzt hätten. Aber so fehlte Narr, so war's nicht Feilsch, nicht Fick, bald so und bald so, und einzig Gute ist, daß auch allerjüngster Leutnant denkt: „Was schimppe!“ Wag sich der Lange Rippen wund reden, mache doch, was ich will.“

Erfreuliche Erscheinung ist auch Professore über Zabern von Fritz Leberecht. „Zabern und des Königs Rod.“

Wätseln von tadelloser Gesinnung. Probe gefällig?

Wir wollen es selbst auf die Gefahr hin, gründlich mißverstanden zu werden, sagen, daß der Offizier in des Königs Rod bei den Soldaten ein Halbgoth sein muß.“

Das ist richtiger altpreussischer Standpunkt! Verfasser geht aber gottlob! noch weiter. Behauptet idäntweg:

„Solange einer des Königs Rod trägt, ist die Amtstracht zu achten, die Achtung muß nötigenfalls, wenn sie grüßlich verlegt wird, auch grüßlich erzwungen werden. Es kommt dabei garnicht darauf an, ob der, der in des Königs Rod steht, würdig ist, ihn zu tragen. Das kann das Publikum nicht einschelden.“

Wer in Königs Rod steht, ist würdig, ist Halbgoth! — Reß ist total wurscht! Kamerad v. Forstner ist leuchtender Präze-

benzfall, und hoffe, wenn Kamerad v. Forstner Arme erhalten bleibt, werde auch wieder angestellt, meineihaben beim Heeresführerwesen, zu Deutsch Train.

In Kreisen der Standes- und Gesinnungsgenossen ist mit Mißfallen vermerkt worden, daß Friedrich Wilhelm Kronprinz in roten Padelnasteln in Mollsträße verkehrt ist. Fürchten, daß frischer fröhlicher Reitergeist in Umgebung von Gebirgsfakten leidet. Hat bisher auch nie ein Hohenzoller karminroten Streifen getragen, haben sich bisher alle fern gehalten von Gehirnsphäntum und Päderwärmerei. Nach unserer Auffassung — alarmiere doch noch vier Mann mit aufgezogenem Seitengewehr, wenn wieder gelacht wird! — nach unserer Auffassung genügt es vollkommen, wenn regierender Herr Kamenzug mit mächtigem Schnörkel unterhauen lam und strammen Sitz zu Pferde hat. Alles andere teils Mumpiz, kommt teils pö-pö von selber. Hoffen nur, daß Friedrich Wilhelm bald wieder zur Truppe zurückversetzt wird, denn Friedrich Wilhelm ist berufen, eines Tags an Spitze schwärzer Gufaren länelidige Attade zu reiten gegen rote Hunde. Wird kommen, der Tag, habe es hinten herum vom Januschauer erfahren — der macht jungen Herrn scharf, wo er kann.

Trotz allem erfreut sich rote Bande immer noch unerhörter Triumphe. J. B. Schloßbrand in Schwerin! Baumeister des Schloßes war wackdeter Roter, fogar mit Hofratsitel, Demmler demast. Roch karmloseste Erklärung, daß auf großherzoglichem Schloß von rotem Monarchenhofler gebaut, nimmer Gottes Segen ruht. Glaube aber bestimmt, daß roter Hofrat irgendwo feuergefährliche Substanz mit Selbstzündler hat einmauern lassen, damit Wohnstü verhästten Landesherren eines Tags rufelafel niederbrennt. Wie prompt geschehen im Dezember das. Hoffe nur, daß Erfahrung bei künftigen Schloßbauten berüchtigt wird. Keine roten Baumeister, keine roten Mauerer, keine roten Handlanger, auch keine roten Mörtelmeister! Wenn ich nötige Nachvollkommenheit hätte, würde veräußt: Bei Schloßbauten sind mir Mitglieder gelber Gewerksvereine zu beschäftigen!

Bin unter solanen Umständen gana perplex über Haltung von S. W.! Hat bei Münchener Besuch Genossen Witti mit oberhödster Anproche beehrt und fogar J. W. hat sich mit leibhaftigen Genossen in Konversation eingelassen. Erfahre die Radredit eben erst. Bin einfach starr! Und was wird Heudebrand dazu sagen? Nicht zu fassen, nicht zu fassen! Wuh neue Palle entlocken. Köstst peinliche Affäre! Hö—ö—köstst peinliche Affäre!

Der konservative Zugriff.

Weltanschauungsfragen. — Kläger Stegerwald: Rein, wir als christliche Gewerkschaften sind genau so geehrt wie der preussische Staat. Der preussische Staat darf auch nicht dulden, was gegen die katholische Lehre verstößt. — Zeuge: Der Staat ist keine Organisation, die in der Hauptsache Weltanschauungsfragen verfolgt. — Kläger Stegerwald: Schulpolitik soll keine Weltanschauungsfrage sein! — Zeuge: Die Hauptaufgabe des Staates ist es, nicht alles unter dem Gesichtspunkt der Weltanschauungsfragen zu betrachten. Das geschah im Mittelalter. — Kläger Stegerwald: Und das tun heute die konfessionellen Arbeitervereine; wir aber sind kein Weltanschauungsverein. — Rechtsanwalt Heine: Wenn die Gegenseite bestritt, daß die christlichen Gewerkschaften Weltanschauungsvereine sind, so weise ich hin auf die Bestimmung im Statut des christlichen Bergarbeiterverbandes, wo es heißt, daß dieser Verband sich die geistige Führung seiner Mitglieder auf christlicher Grundlage zur Hauptaufgabe gemacht hat. — Kläger Stegerwald: Dieses Statut ist auf der letzten Generalversammlung des Bergarbeiterverbandes in Aachen geändert worden und das Wort „geistige“ wurde gestrichen. — Rechtsanwalt Heine: Aber erst jetzt nach der Enzyklika. — Kläger Stegerwald: Nein, seit 4 bis 5 Jahren arbeiten alle christlichen Gewerkschaften dahin, ihre Statuten in diesem Sinne zu ändern, weil das Wort zu vielen Differenzen geführt hat.

Zeuge Dr. Kaufmann: Theologisch ist es ganz unmöglich, daß man gleichzeitig im Einklang mit der katholischen und evangelischen Weltanschauung stehen kann. Das wollen die Führer der christlichen Gewerkschaften. Wenn ihre geistigen Erklärungen ernst gemeint sind, so ist das eben eine Abweichung gegen früher und ich würde nicht, was unter diesen Umständen noch gegen die christlichen Gewerkschaften einzunehmen wäre. Es hat tatsächlich

eine Entwicklung nach rechts

stattgefunden. — Rechtsanwalt Schreiber: Gründe für diese Behauptung können Sie nicht angeben. — Zeuge: Für mich liegen die Gründe in dem Verhalten der Bischöfe.

Rechtsanwalt Schreiber: Vielleicht haben sich die Bischöfe mehr den Anschauungen der christlichen Gewerkschaften angepaßt. Es ist doch durchaus möglich, daß Sie in Ihrer Auffassung sich auf einem falschen Wege befinden. — Zeuge: Ich glaube, daß die Bischöfe auf der Seite stehen, wo der Papst steht, und der Papst steht entschieden mehr auf der Seite der rein katholischen Organisationen. — Rechtsanwalt Schreiber: Ist es richtig, daß Sie ein Mitglied sind oder seien weite Kreise des katholischen deutschen Volkes hinter der Anschauung der „Köln. Korrespondenz“? — Zeuge: Auf dem Standpunkt der Oberstufenkonferenz stehen sehr einflussreiche Kreise. Wenn sich die Arbeiter der christlichen Gewerkschaften anschließen, so tun sie es nur, weil der Herr Kaplan es ihnen sagt. (Seufzer.) Das werden Ihnen die meisten katholischen Geistlichen bestätigen. — Rechtsanwalt Schreiber: Soll der Kaplan etwa raten, sich den sozialdemokratischen Organisationen anzuschließen? — Kläger Stegerwald: In den Diözesen Trier und Breslau stehen die meisten Kapläne nicht auf unserem Standpunkt, und wir haben dennoch dort eine starke Anhängerenschaft.

Damit ist die Vernehmung Dr. Kaufmanns beendet. Es folgen lange Auseinandersetzungen unter den Prozeßbeteiligten über den Umfang der weiteren Beweisaufnahme. Es werden eine große Reihe von Anträgen gestellt auf Vernehmung weiterer Zeugen und Verlesung von Kundgebungen usw. Die Anträge werden sämtlich abgelehnt. Es sollen nur noch vernommen werden der Landtagsabgeordnete Hae, der Führer der Hirsch-Dunderschen Bergarbeiter Schmidt-Oberhausen und der Direktor des Volksvereins für das katholische Deutschland Dr. Braun.

Verleider Grundstüffel: Mein Klient Pfarrer Nix hat den dringenden Wunsch, die Angelegenheit durch eine zufriedenstellende Erklärung aus der Welt zu schaffen. Obwohl ich glaube, daß er wegen Wahrnehmung berechtigter Interessen freigesprochen worden wäre, verleihe ich es, wenn Pfarrer Nix nach dem bisherigen Verlauf der Beweisaufnahme keine Lust hat und keinen Geschmack daran empfindet, sich weiter an dem Verfahren zu beteiligen. Ich erkläre daher im Namen meines Klienten, daß er die von ihm bei der Wahrnehmung der ihm als evangelischen Pfarrer anvertrauten berechtigten Interessen aufgestellten Behauptungen nicht mehr aufrechterhält. Er nimmt sie mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. — Rechtsanwalt Schreiber: Dann nehmen wir die Privatklage gegen Pfarrer Nix zurück. — Vorsitzender: Das Verfahren wird, so weit es gegen den Angeklagten Nix gerichtet ist, eingestellt.

Bei vorgerückter Abendstunde werden die weiteren Verhandlungen auf Montag vertagt.

Protest der städtischen Angestellten.

Der Berliner Magistrat hat sich auf den Standpunkt gestellt, daß er hinsichtlich der Angestelltenversicherung keine anderen Pflichten habe wie jeder Privatunternehmer. Das heißt: Der Magistrat lehnt die Forderung seiner auf Privatdienstvertrag Angestellten ab, welche dahin geht, daß entweder die Beiträge zur staatlichen Angestelltenversicherung in voller Höhe von der Stadtkasse gezahlt oder den Angestellten eine ihrem Beiträge entsprechende Gehaltserhöhung gewährt werde. Als diese Forderung in der städtischen Verwaltung zuerst aufkam, verweigerte ein Magistratsvertreter, die Angestelltenversicherung solle ohne Schädigung der Angestellten geregelt werden. Doch die Hoffnung, welche die Angestellten auf diese Erklärung setzten, ist arg getäuscht worden. In der Stadtverordnetenversammlung hat die sozialdemokratische Fraktion die Forderung der Angestellten rückhaltlos vertreten. Auch aus den Reihen der bürgerlichen Stadtverordneten wurde die Forderung der Angestellten als berechtigt bezeichnet. Aber der Magistrat steht, wie gesagt, auf einem ablehnenden Standpunkt und die Angestellten sehen sich durch die Fälligkeit der verhältnismäßig hohen Beiträge aus der eigenen Tasche erheblich in ihrer wirtschaftlichen Lage geschädigt.

Am Sonntag tagte in Kellers „Neue Philharmonie“ eine sehr stark besuchte Versammlung der Bureau- und technischen Angestellten der Stadt Berlin. Sie war von den beteiligten Organisationen einberufen und brachte die Forderung: „Übernahme der vollen Beiträge durch die Stadt oder Gehaltserhöhung“ einstimmig zum Ausdruck. Der Referent, Reichstagsabgeordneter Giebel, begründete die Forderung mit dem Hinweis auf die recht niedrigen Gehälter der hier in Frage kommenden städtischen Angestellten. Die Bureauangestellten in den Gewerken bekommen Anfangsgehälter von 112, 126, 133 M. monatlich und erreichen nach 12—14 Dienstjahren die Höchstgehälter von 140, 146, 180 M. Ihr Durchschnittsgehalt beträgt 130 M. Auf dem Schlachthof erhält das Personal 1400—1600 M. jährlich, die Festangestellten beziehen Jahresgehälter von 1000—2000 M. Das durchschnittliche Monatsgehalt beläuft sich hier auf 165 M. Techniker bekommen Anfangsgehälter von 150—165 M. und erreichen nach 18 Dienstjahren die Höchstgehälter von 250—300 M. Wenn so niedrige Einkommen mit neuen regelmäßigen Ausgüben belastet werden, so bedeutet das für die Angestellten, daß sie ihr ohnehin kümmerliches Dasein noch weiter verschlechtern müssen. Um rund 3800 Angestellte handelt es sich, für die die Versicherungsbeiträge zu zahlen sind. Würde der volle Beitrag von der Stadtkasse bezahlt, so bedeutete das eine Mehrausgabe von 260 000—250 000 M., eine im Vergleich zu dem Ausgabenetat der Stadt Berlin recht unbedeutende Summe, die ohne weiteres gezahlt werden kann, wenn an entscheidender Stelle der Wille vorhanden ist.

Der zweite Referent, Architekt Kaufmann, betonte unter anderem, daß eine Reihe deutscher Städte die Forderung der An-

gestellten in der einen oder anderen Form erfüllt haben. Was andere Städte können, das müsse die Reichshauptstadt erst recht können.

Stadtverordneter Sassenbach, der um eine Meinungsänderung ersucht wurde, sagte, die Entscheidung liege ja jetzt beim Magistrat, sie würde wohl zugunsten der Angestellten ausfallen, wenn es die Stadtverordneten von Cassel wollen. Daß die sozialdemokratische Fraktion nach wie vor für die Forderungen der Angestellten eintrete, sei selbstverständlich.

Nachdem noch mehrere Redner aus den Reihen der städtischen Angestellten den Referenten beipflichtet hatten, wurde eine Resolution einstimmig angenommen, die nach einer sich mit den Referenten bedenkenden Sachdarstellung sagt:

„Die Versammlung erklärt namens aller Angestellten, daß sie auf Erfüllung ihrer Forderung unbedingt bestehen muß. Sie wendet sich deswegen an die Stadtverordnetenversammlung mit dem Ersuchen, ihrerseits kein Mittel unversucht zu lassen, für die Durchsetzung des geforderten Ausgleichs.“

An alle Kollegen richtet aber die Versammlung die Mahnung, ihre Organisationen zu härten.“

Die Kriege im Bund der technisch-industriellen Beamten.

Wiederwahl des alten Vorstandes.

Die gestrigen Verhandlungen des Bundestages waren ausgefüllt mit Versuchen, den schwebenden Konflikt beizulegen. Eine Konferenz von Vertretern beider Parteien führte zu keinem Resultat. Eine erneute Vorstandswahl verlief dann wiederum ergebnislos, da die beiden gegenüberstehenden Listen für je 10 Kandidaten die gleiche Stimmenzahl aufwiesen. Nur zwei Kandidaten, die auf beiden Listen Stimmen erhielten, waren gewählt, zwischen den übrigen 20 mußte Stichwahl stattfinden. Die Stichwahlen ergaben die Wiederwahl des alten Vorstandes mit geringer Mehrheit, durchschnittlich 19 gegen 18 Stimmen. Da die fortgeführten Einigungsverhandlungen zu einer Schlichtung der Streitigkeiten zwischen dem Vorstand und den verschiedenen Beamtengruppen nicht führten, nahm der Bundestag einen Antrag Jacobson-Cruse an, der den Vorstand beauftragt, ein Schiedsgericht einzusetzen, welches die gegenwärtigen Anklagen untersuchen soll, wenn bis zum 15. Januar 1914 die bestehenden Streitigkeiten durch gegenseitige Erklärungen nicht beseitigt werden können. Bis dahin haben alle Streitigkeiten zu unterbleiben. Ein Antrag Püg, der den Vorstand verpflichtet, diejenigen Beamten von ihrem Posten zu entfernen, die nicht den guten Willen zum dauernden Frieden beweisen, wurde dann mit allen gegen eine Stimme angenommen.

Aus Groß-Berlin.

Fünf Minuten vor Weihnachten.

Das Mädchen für alle: Ob es wieder 'ne Stuttonschürze und 'n Paar Strümpfe geben wird? Stürzen Sie sich bloß nicht zu sehr in Unkosten, gnädige Frau! Dreimal hintereinander bin ich sechs Wochen vor Weihnachten gekündigt worden. Ausgerechnet vor Weihnachten! Na ja, wenn das neue Mädchen erst drei Wochen im Hause ist, kann man es ja mit der Stuttonschürze glücklich machen. Diesmal dauert das Vergnügen bei mir schon beinahe ein Jahr. Kommt mir aber auch die jetzige Madam mit 'ner Stuttonschürze, dann bin ich dafür: Aufgang zur Herrschaften nur durch den Nebeneingang!

Die Verkäuferin: In fünf Minuten ist Feierabend. Heute soll ausnahmsweise pünktlich geschlossen werden. Das war wieder 'ne Hehlgagd und 'ne Strapaze. Ein Glid, daß Weihnachten alle Jahr bloß einmal ist. Wenn's nach mir ginge, könnte es ruhig abgeschafft werden. Für die Kasse ist die Gemeinbeaufsicht. Was hinter den Kulissen vorgeht, darauf wird gepfiffen. Nach Ladenschluß noch austräumen oder eilige weite Gänge machen, überall Verbengungen machen und sich noch dumm kommen lassen, jeden Abend todmüde ins Bett sinken... da wird der Magen voll zum Brechen. Nur mal wieder ordentlich schlafen, bis in den Weihnachtsmorgen richtig ausgeschlafen... Aha, der Chef ruft! Jetzt kommt der Mühe Preis. (Sie lacht bitter auf.)

Der Chef (aalglat, windelweich): Mein liebes Fräulein, Sie waren mir eine große Stütze, eine wertvolle Kraft. Leider hat das Weihnachtsgeschäft nicht den Hoffnungen entsprochen... Die Konjunktur... ach, die Konjunktur... da muß der Geschäftsmann mit den Pfennigen rechnen. Vern würde ich Ihnen eine größere Gratifikation geben. So aber ist mir nur eine ganz kleine Anerkennung möglich... Sie sollen doch wenigstens meine guten Willen sehen. (Er drückt ihr ein Reihnmarkstück in die Hand, ganze zehn Mark für mindestens hundert Überstunden. Sie stammelt einen Dank und schwankt hinaus.)

Der Rekrut (zum Kameraden): Du, Meier, unser Unter ist ja heute wie umgewandelt. Kerks, hat er gesagt, freit mir nich so viele von Mutterns Speckseiten... andere Leute wollen doch leben! Merke was, Meier? Du, der Hauptmann ist heute auch ein ganz anderer. Wie'n Wilder läuft er rum und lernt die Weihnachtsrede auswendig. Meier, ich wer' Dir mal 'n Weihnachtstrüffel ausgeben. Weihnachtbaum, Gurra und Strammgekondens... wie reimt sich das zusammen? (Er nimmt eine feiste Schlachtwurst leuchtend aus der Kiste und überreicht sie in strammer Haltung seinem wie eine Speckschwarte glänzenden Unteroffizier.)

Der Kommerzienrat: Lächerlich... Weihnachtsfest! Alles will von mir haben, haben, haben. Wie komme ich dazu? Wer schenkt mir was? Keine Leute kriegen grundsätzlich nichts zu Weihnachten... haben sich daran gewöhnt. (Der Diener tritt ein.) Was? Jetzt fünf Minuten vor Geschäftsabschluss schon wieder so 'ne versuchte Vorkelliste? Ich habe nichts... zum Himmel donnerwetter... ich gebe nichts. Alles Unsim, das Schenken. Mir schenkt keiner was! (Er holt aus dem Geldschrank einen funkelnden Juwelenarmband, macht sehr sorgfältig Toilette und fährt im Auto nach Wild-West, wo die augenblickliche Favoritin ihm ein Licht aufsteht.)

Der Obdachlose: Verdamm! Keene Arbeit, keene Weibe, keenen Heberzieher, Stiebeln mit Wasserleitung, mächtigen Kohlendampf und dem Weihnachten. Der is 'ne feine Versicherung. Beiteln? Kee, nich in die Lüte. Vorläufig nich... man hat doch auch ins Unsiid keinen Stolz. Wenn bloß kräftig Schnee fallen wollte, dann jibt's vielleicht Arbeit. Heute is in de Palme keene Polizeikontrolle... Die Polente will ooch Weihnachten feiern. Richtig, ins Obdach wird ja sogar befehrt. Der reine Hohn! Heute schwimmen sie in christliche Liebe und morgen friih schmeissen sie mir wieder auf de Straße. (Er folgt mechanisch dem langen Zuge der arbeitslosen Gestalten, die alle dem gleich'n Ziele zutrotten, bleibt vor dem Portal zögernd stehen, gibt sich ingrinnig einen Ruck und schlüpft hinein zum Weihnachtsmann der Armut.)

Das Kind: Noch fünf Minuten, hat Mutter gesagt, nur noch fünf Minuten!... Wer kann alles lesen, was in

diesen Minuten in der Seele des Kindes vorgeht? Wer will wissen, was das Leben ihm noch bringen wird? Glanz und Glück, Not und Elend? Weihnachten ist das Fest der Kinder, das Fest der schönsten Jugendträume. Und doch gibt's in der graufigen Großstadt immer noch genug Kinder, denen das Weihnachtsglück nur ein — Weihnachtstraum bleibt.

Der goldene Sonntag.

Das trockene Wetter hatte am gestrigen Sonntag große Menschenmassen auf die Beine gebracht, welche die Verkehrsstraßen Berlins durchzogen und an den Auslagenfenstern Musterung hielten. Ein geradezu leuchtender Betrieb entwickelte sich in der Leipziger und Friedrich-Strasse. Große Schuttmannsaufgebote regelten den Verkehr. Vor den großen Warenhäusern waren förmliche Schuttmannsketten gezogen. In den Kaufhäusern selbst herrschte zumeist ein derartiger Andrang des Publikums, daß von Zeit zu Zeit wegen Ueberfüllung geschlossen werden mußte.

Die Kaufkraft war durch die große Arbeitslosigkeit stark beeinträchtigt.

Wegen Sacharinsmuggel verhaftet.

Sacharin ist ein Süßstoff, dessen Verwendung unter ganz besonderen Vorschriften erfolgen soll. Die Einfuhr des Sacharin ist mit hohen Zollsätzen belegt und es ist bekannt, daß infolgedessen in großem Umfange Sacharin aus dem Auslande nach Deutschland geschmuggelt wird. Dieser Tag wurde ein heftiger Bierverleger wegen Sacharinsmuggel verhaftet. Der Mann hatte eine größere Anzahl kleiner Geschäftskarte als Dedresse aufgegeben, an welche kleine Sendungen von Sacharin aus der Schweiz adressiert wurden. Bei einer Hausdurchsuchung wurden 50 Kilogramm Sacharin gefunden.

Ärzte gegen Ärzte.

Die Verhandlungen zwischen den Berliner Ortskrankenkassen und den Ärzten sind bekanntlich kürzlich zum Abschluß gekommen. In den Verhandlungen der Ärzte wurde der Vorsitzende der Vertrauenskommission der Ärzte, Herr Sanitätsrat Dr. Köppel, wegen seiner Haltung sehr heftig beschuldigt. Zu dieser Angelegenheit sendet uns nunmehr Rechtsanwalt Dr. Hugo Heinemann folgende Erklärung:

„Zu dem Streit der ärztlichen Standesvereine gegen Herrn Geheimen Sanitätsrat Köppel bitte ich als Vertreter des letzteren um Aufnahme des Folgenden: Die „Berliner Ärzte-Korrespondenz“ hatte am 22. November d. J. an der Spitze des Blattes eine Erklärung verschiedener ärztlicher Berufsvereine veröffentlicht, in der Herr Köppel „der Verletzung wichtiger Standesinteressen und der Drohung mit einem Treubruch geziehen“ wurde. Zugleich forderte ihn das Blatt zur Rechtfertigung auf. Eine Antwort darauf habe ich der „Ärzte-Korrespondenz“ namens des Herrn Köppel gegeben lassen. Trotzdem und obwohl jede Nummer des Blattes voll von Angriffen gegen Herrn Köppel ist und die Redaktion die Veröffentlichung der Erklärung des Herrn Köppel fest zugesagt hatte, hat die „Ärzte-Korrespondenz“ es angemessen gefunden, jetzt plötzlich die Aufnahme jeder Äußerung des Herrn Köppel strikt abzulehnen. Dieser ist deshalb gezwungen, die Hilfe der Tagespresse anzurufen und bittet, davon Kenntnis zu nehmen, daß er, wie er dies auch in der vorerwähnten Erklärung zum Ausdruck gebracht hat, auf eine Polemik in der Tagespresse, bei der Behauptungen und Gegenbehauptungen sich beweisenlos gegenüberstehen würden, verzichtet, vielmehr den Weg der Anrufung der Gerichte gegen die Angriffe gewählt hat, insbesondere, inwieweit sie wider besseres Wissen erhoben worden sind. Vollige Aufklärung wird ferner eine Strafanzeige der Vorsitzenden der Allgemeinen Ortskrankenkasse, der Krankenkassen der Kaufleute und Bureauangestellten bringen, mit deren Einreichung ich beauftragt bin.“

Schwerer Unfall beim Bau der Untergrundbahn.

Am Sonnabendabend hat sich beim Bau der Untergrundbahn in der Chausseestraße ein verhängnisvoller Unglücksfall zugetragen. Der 33 Jahre alte Arbeiter Konowalski, Röhrenstraße wohnhaft, hatte einen Sad voll Zement befördern wollen. Als er an der Stahlstromleitung vorüberging, kam er zu nahe an den Kontakt heran. Im nächsten Augenblick brach er, von dem elektrischen starken Strom getroffen, leblos zusammen. Arbeitskollegen sprangen hinzu und schafften den Verunglückten zur Hofwache. Er wurde dann nach dem Bichow-Krankenhaus gefahren. Der Zustand des Verunglückten ist hoffnungslos.

Einer von der alten Garde — Genosse Paul Teich — ist am Freitag gestorben.

Teich war unter dem Schandgesetz Vertrauensmann auf dem Gesundbrunnen und nahm operativ, wie er war, alle Verfolgungen mutig auf sich. Teich wird heute nachmittag 3 Uhr auf dem Golgathafriedhofe in der Parjusstraße zur letzten Ruhe gebettet.

Ein schwerer Strahlenunfall ereignete sich gestern nachmittag kurz vor zwei Uhr in der Brunnenstraße.

Vor dem Hause Nr. 160 war an einem Fuhrwerk ein Rad gebrochen. Unter den Leuten, die die Unfallstelle umstanden, befand sich auch die 47 Jahre alte Arbeiterfrau Helene Behle aus der Kullamer Straße 31. Sie stand mitten auf der Straße und überhörte trotz der Warnungssignale des Chauffeurs das Herannahen einer Kraftdroschke. So geriet sie unter den Wagen und wurde lebensgefährlich verletzt. Sie liegt im Lazarus-Krankenhaus bedenklich darnieder.

Mit schweren Vergiftungserscheinungen wurde am Sonnabendabend im Teepower Park der Arbeiter Emil Schäderei, Wörthener Ufer 10 wohnhaft, aufgefunden.

Da er noch Lebenszeichen von sich gab, schaffte man ihn nach dem Krankenhaus Behlanten, wo er aber bald nach der Aufnahme an Choleraerkrankung verstarb.

Letzte Nachrichten.

Neue Kämpfe an der serbisch-albanischen Grenze.

Belgrad, 21. Dezember. (Melbung der Frey-Centrale.) Seit zwei Tagen wird an der serbisch-albanischen Grenze wieder gekämpft. Eine große Anzahl Albanen aus der Umgebung von Wibra steht mit den serbischen Grenztruppen im Kampfe. Das Gewehrfeuer ist in Wibra deutlich zu hören. Der Kriegsminister hat die Entsendung von Verstärkungen angeordnet, um eine Ueberbreitung der Grenze durch die Albaner zu verhindern.

Vom Zuge erfaßt und getötet.

Potsdam, 21. Dezember. Auf der Straße Wildpark-Weich in der Park wurde heute nachmittag gegen 5½ Uhr in der Nähe der Station Caputh der Streckenarbeiter Lieberding vom Zuge erfaßt und getötet. Lieberding hinterläßt eine Frau mit zwei Kindern.

Noch ein Opfer des Eisenbahnunfalls in Vöhringhausen.

Dortmund, 21. Dezember. Der gestern bei dem Eisenbahnunglück in Vöhringhausen schwerverletzte Geiger Apitius aus Hagen ist nachts im Lufsen-Hospital in Dortmund seinen Verletzungen erlegen.

Theater.

Montag, den 22. Dezember 1913.
 Anfang 6 Uhr.
Eines Walst am Joo. Varieté-
 Lichtspiele.
 Anfang 6 1/2 Uhr.
Eines Rollendorf-Theater. Varieté-
 Lichtspiele.
 Anfang 7 Uhr.
Rgl. Opernhaus. Fänjel und Gretel.
 Die Puppenfee.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
Rgl. Schauspielhaus. Hans Lange.
 Deutsches. Ein Sommernachts-
 traum.
Rirkus Busch. Galavorstellung.
Rirkus Schumann. Galavorstellung.
 Anfang 8 Uhr.
Hrania. Mit dem Temperator nach
 New York.
Selma. Boyzel, Reonce und Lena.
 Kammerpiele. Fetterleuchten.
Königgräber Straße. Die fünf
 Franzosen.
Deutsches Künstler-Theater.
 Biberfeld.
Theater am Rollendorfsplatz. Ge-
 schlossen.
Theater des Westend. Polendut.
 Berliner. Die einst im Nat.
Deutsches Schauspielhaus. Die
 heitere Residenz.
Thalia. Die Langsprinzessin.
Komödienhaus. Hinter Mauern.
Montis Operetten. Geschlossen.
Reichens. Hohenheit — der Franz.
Rose. Geschlossen.
Metropol. Die Reise um die Welt
 in 40 Tagen.
Kasino. Erdmänn der Jugend-
 halle.
Deutsches Opernhaus. Der
 Troubadour.
Schiller O. Am Tage des Gerichts.
Schiller Charlottenburg. Frei-
 wüd.
Reines. Geschlossen.
Südpolhaus. Die spanische Fluge.
Trianon. Geschlossen.
Friedrich-Wilhelmstädtisches.
 Die Kinetographen.
Herrnsfeld. Was sagen Sie zu
 Velibüch?
Apollo. Spezialitäten.
Wintergarten. Spezialitäten.
Reichshallen. Stettiner Sönger.
 Anfang 8 1/2 Uhr.
Sitten. O Tannebaum.
Waldhalla. Wollenbummler.
Volles Caprice. Der Auckel.
Mandorichwindel. Die Samuels.
Admiralpalast. Die lustige Puppe.
 Anfang 8 1/2 Uhr.
Neues Volkstheater. Kaufsch.
 Anfang 9 Uhr.
Berliner Glopallast. Esparit.
Eines Rollendorf-Theater. Varieté-
 Lichtspiele.
Sternwarte. Invalldenstr. 57-62

Das alkoholfreie **Brewer's Beer**

In jedem Haushalt das geeignetste Getränk für Frauen und Kinder.
Borussia-Brauerei
 Berlin-Weißensee

Unserem langjährigen Kassier er
G. Tamme nebst Frau
 zur Silberhochzeit die herzlichsten Glückwünsche.
 Zentral-Kranken-Unterstützungs-
 Verein d. Schneider, Berlin III.
 I. A.: Die Ortsverwaltung.

Dem Jubelpaare Genossen
Gustav Tamme
 nebst Frau 3438
 die herzlichsten Glückwünsche zur
 Silberhochzeit.
 Die Genossen des 503. Bezirks.

Unserem Genossen
Karl Kühne nebst Frau
 Gemahlin
 die besten Glückwünsche zur
 Silberhochzeit.
 Die Genossen d. 600. Bez. 6. Kr.

Hüten, Mützen, Krawatten, Schirme
 Lieferant der Konsumgenossenschaft.
 Um gütigen Zuspruch bittet
Henry Neubert, Gutmacher.
 I. Gesch. Müllerstr. 164. 2415
 2. Müllerstr. 36, geg. Pharosbad.
 :: Erstklassige Briketts ::
Stiebel
 1000 Stück M. 8.—
 Halbsteine M. 0.80, Gaskoks M. 1.75,
 Steinkohlen M. 1.75, Brennholz.
Michel-Brikett-Vertrieb
 Neukölln, Telefon 1610
 Kneesebeckstr. 148.

A. Wertheim

Leipziger Str. Königstr. Moritzplatz. Rosenthaler Str.

Besonders Märchenbücher billige Jugendschriften

Märchen. Andersen — Bechstein — Grimm — Hauff — Robert Reinick — Volksmärchen aus aller Welt — Masäus, Deutsche Volksmärchen — Tausend und eine Nacht — Reinecke Fuchs
Sagen und Geschichten. Die schönsten Sagen des klassischen Altertums — Deutsche Volksagen — Nibelungensage
Erzählungen für das Alter von 7 bis 9 Jahren. Lederstrumpf — Robinson Crusoe — Helene Scöckl, kleine Erzählungen — Stöckl, Kinderglück — Till Eulenspiegel — Münchhausens Abenteuer — Gullivers Reisen
Erzählungen für das Alter von 9-12 Jahren. Sigismund Rüstig — Jack, der lustige Seekadett — Der Pirat — Don Quixote — Onkel Toms Hütte — Nieritz, Erzählungen — Die Waise von Lowood
Reisebeschreibungen für die reifere Jugend. Emin Paschas Reisen — Wissmanns Reisen in Afrika — Horns Abenteuer in fernen Welten — Jules Verne, In 80 Tagen um die Erde
 Jeder Band ca. 115 Seiten mit farbigem Umschlag und Bild **20 Pf.** gebunden **48 Pf.** mit 5 farbigen Vollbildern, elegant gebunden **95 Pf.**

für junge Mädchen (Backfischgeschichten).
Martha Eitner, Die bl. Baronin.
Marie Otto, Heideprinzesschen.
Polke, Tochter der Veilchenstadt.
Anna Schöber, Susanne.
 — Aus dem Mädchenleben.
Luise Anklam, Kindergesch.
E. v. Winterfeld, B. Tant. Charl.
Nanny Wecker, Aus d. Werdezeit
Beeg, Goldene Kinderzeit.
E. Berger, Freudvoll - Leidvoll.
Friedrich, Schön-Suschen und die beiden Grazien.
L. Friedrich, Schön-Suschens Heirat.
M. Rayle, E. Ruscha, d. kl. Polin
E. Halden, Goldschm. Töchterl.
 — Das Schloß am Meer.
Gertrud Kadelburg, Else.
Elise Maul, Lilli Roland,
Martha Eitner, Im Mai d. Lebens
Rayle, Majors Einsige.
Rayle, Als Majestäts Einzige
 heimkam.
Halden, Schön Elschen.
Friedrich, Tante Margots Test.
Ury, Kommerzienrats Oilly.
95 Pf.
 Jeder Band eleg. gebunden.

Klassiker
 Elegante Leinenbände
 Jeder Band **95 Pf.**

Meidingers Kinderkalender
 mit einer Spielbeilage
 gebunden **90 Pf.**



„Hoffnung“

Berliner Schneiderei-Genossenschaft (E. G. m. b. H.)
 gegründet von organisierten Schneidergehilfen
 Berlin N.
 Brunnenstr. 185 (am Rosenthaler Tor).
Großes Lager fertiger Anzüge
 Herbst- u. Winterpaletots
 Sport-Anzüge, Loden-Pelerinen
 und Arbeiter-Berufskleidung.
 Elegante Maßanfertigung.
 Lieferant der Konsum-Genossenschaft
 und des Arbeiter-Radfahrer-Bundes.
 Am 2. Feiertage von 12-2 Uhr geöffnet.
 Tel. Amt Norden 1591. 102/1*

Fahrradhaus „Frisch auf“
 Offenbach a. Main
 Filialen: Brunnenstr. 35 x Beusselstr. 19
 Kottbuser Damm 22.

Als Weihnachtsgeschenke
 empfehlen wir: 108/12*

„Frisch auf“-Fahrräder
 für Knaben M. 53.— für Mädchen 60.—
 mit und ohne Patent-Kapselgetriebe von 75 bis 145 M.
 „Frisch auf“-Nähmaschinen
 für alle Gewerbe von 62 bis 120 M.
Wring- u. Waschmaschinen.
 Sprechmaschinen u. Platten
 Neue Aufnahmen, doppelseitig, pr. Stück 2 M.
Radfahrer-Kragen
 aus Wachtuch 5 M., aus wasserdichtem gummierten Stoff
 von 10.50 bis 14 M.
Sweater für Herren, Damen, Knaben u. Mädchen
 von 2.50 bis 7.50 M.
Wintermützen Stück 2.50 M.
Reparaturen an Fahrrädern, Näh-
 und Sprechmaschinen
 werden in allen Filialen gut ausgeführt u. billigst berechnet.
 Sonntag geöffnet von 12-5 Uhr.

Wo? ist der schönste Ausflugsort?
 Immer noch **Pichelswerder**,
 an der neuen **Heerstraße** beim **Alten Freund**.

Extra-Weihnachts-Angebot!
Pleureusen und Straußfedern
 direkt aus der Fabrik.

Pleureusen	früher	jetzt
Nr. 50 ca. 45 cm lang,	9.50	M. 7.50
51 - 50	12.50	9.50
52 - 60	20.—	17.50
53 - 65	25.—	20.—
54 - 70	30.—	25.—
55 - 75	40.—	35.—
56 - 80	50.—	45.—
57 - 85	60.—	55.—
58 - 90	70.—	65.—
59 - 95	80.—	75.—
60 - 100	90.—	85.—
61 - 105	100.—	95.—
62 - 110	110.—	105.—

Straußfedern
 48 - 45 " 4.—
 50 - 50 " 5.—
 61 - 45 " 12.50
 62 - 50 " 15.—

Kronreihler, Paradiesreihler Stiel M. 1.— an.
 Straußphantasia's aus 6 Platten M. 1.50.
„Capstadt“ Straußfedernfabrik Hauptgeschäft:
 Kleine Frankfurter Str. 25 I.
 II. Geschäft Kochstraße 35 I.
 Sonntag bis 6 Uhr geöffnet.

Künstlerischer Zahnersatz
 m. u. ohne Platte, Plombieren
 m. Betäubung. Teilzahlg. auch
 ohne Anzahl. Moderne Zahn-
 kunst. Neukölln, Bergstr. 156.

Berliner Humor-Quartett
 W. Wutzky Odaberger Str. 36

Abhandlungen und Vorträge
 zur sozialistischen Bildung.
 Herausgegeben 248/19*
 von **Max Grünwald.**
 Heft 6:
Schiller und die Arbeiter
 von Conrad Haenisch.
 Preis **40 Pf.**

Angestellte u. Unternehmer,
 die sich über die Bestimmungen der Angestellten-Versicherung schnell
 und zuverlässig unterrichten wollen,
kaufen nur Gustav Hochs „Versicherungsgesetz für Angestellte“
 praktische Handausgabe mit Erläuterungen zum Gesetzestext und
 ausführlichem Sachregister.
 Preis gebunden 3 M., broschiert 2 M.
 Verlag: **Carl Giebel, Berlin C 25, Kaiser-Wilhelm-Str. 20.**

Honigkuchen, Marzipan, Pralines, Schokoladen und Kakao
 empfehlen in äußerst preiswerten und guten Qualitäten
G. Cyliax Stadtfilialen.

Ohne Anzahlung

20 Prozent Ermässigung
 erhält jeder Kunde
 wegen Ueberfüllung des Lagers beim Einkauf auf Kredit
Herren-, Damen- u. Kinder-Garderobe
 Pelzgarnituren, Uhren, Leib- und Bettwäsche etc., kompl.
 Wohnungs-Einrichtungen u. einzelnen Möbelstücken bei Zahlung
 einer Monatsrate laut Verein-
 barung und bequemer Abzahlung.

S. DORN, Weinmeisterstr. 9
 Ecke Alte Schönhauser Str.
 Hierzu 1 Beilage.

Weihnachten 1913.



Hunger auf Erden!

flamme und Lied.

Viele Arme strecken sich sehnfüchtig aus,
Reden fordernd sich auf aus der Not.
Und die Dürftigen teilen ihr langes Brot.
Die Reichen sind nicht zu Haus.

Das Reich und die Reichen!
Ihr klopftet an.
Niemand hat euch aufgetan.
Eher werden sich Steine der Straße erweichen!

Leben hungert, atmendes Leben!
Fiebrige Kinderaugen gieren.
Leiber zittern und Seelen frieren.
Ratlose Herzen suchen und beben.

Lechzend aus Tiefen schwillt Hilfgeschrei;
Die hören sollten, hören es nicht.
Die helfen sollten, helfen euch nicht.
Sie schwagen an Elend und Tod vorbei!

Zornige Flüche bohren sich in den Klang,
Der von den Türmen feierlich hallt.
Eisige Finger krallt
Weinender Hohn in den Märchensang.

Christus, Glöckner der seligen Wende,
Siehe, so wird dein Acker bestellt!
Ist das deine Welt?
Traurig hebst du die blutenden Hände.

Deine gütigen Dulderaugen starren
Tot in der Kreuze wimmelndes Meer.
Jahrtausende . . . Ein Millionenheer
Schleppt voll Lechzen den Hungerlarren.

Und es singt ihr klirrender Hauf
Ein heiliges Lied, das dein Sinn nicht kennt:
Von der Flamme, die Nacht und Not verbrennt,
Wenn die Elenden wachen auf.

Viele Arme strecken sich sehnfüchtig aus.
Viele Hände klopfen ans Tor.
Armer, öffne dein Ohr!
Flamme und Lied will ins Haus.

Ernst Preczang.

„Die Bande!“

Die hinteren Mauern der Mietshäuser laufen als Viereck zusammen und grenzen den Hofraum ab. Dieser Raum ist wieder durch Wacksteinzäune in vier unregelmäßige Viertel geschnitten. So ein richter Hof hinter einem Zinshaus gewährt doch einen trostlosen Anblick. Kahle, ruhgeschwärtzte Flächen streben rundum in die Höhe, dufendfack durchbrochen von den Fensterhöhlungen, die sich gleichen wie ein Wassertropfen dem andern. Umsonst versucht die Sonne in den Raum zu gelangen; höchstens in einem Winkel findet sie Einlaß. Den ganzen Hof hat sie noch nie beschienen.

Jetzt, um die Mittagszeit, ist kaum ein Drittel des Hofes beleuchtet. Die größere Fläche liegt in einem kalten, feuchten Schatten da. Und doch herrscht Leben und Jubel in diesem sonnenarmen Erdemwinkel. Fünfzehn Kinder aller Altersstufen tummeln sich im größten Viertel des Hofraumes.

Dieses Viertel gehört zu einer Zinsburg, die aus Vorder- und Hinterhaus besteht und ausschließlich von Arbeitern bewohnt wird. Welcher Unterschied doch zwischen den Vorder- und Hinterhäusern! Die Vorderhäuser sind in ihrem Wesen und Gehaben sofort zu erkennen. Ihre Fröhlichkeit ist um so viel freischer und blutvoller, als die Wohnungen der Vorderhäuser wärmer und sonniger sind.

Ihnen gegenüber erscheinen die Sprößlinge vom Hinterhaus gedrückt, schwerfällig und lustlos. Unter sich wissen die Kinder um

diesen Unterschied wohl kaum. Sie spielen eintätig zusammen und unterstützen sich gegenseitig in der Erzeugung eines ganz respektablen Geschreies.

Der warme Mittag hat auch Erwachsene in den Hof gelockt. Zwei Männer stehen unter der hinteren Haustür. Sie sind in Hemdärmeln und genießen mit stillchem Behagen die schöne Mittagspause. Das harte, edige Gesicht und die von der Mühe nach vorn gezogenen Schultern geben den Zweien das typische Aussehen schwer schaffender Arbeitsleute. Schmunzelnd schauen sie dem lärmenden Treiben im Hofe zu und feuern durch scherzhaften Ausrufe mehrere Buben an, die sich auf dem Sandhaufen inmitten des Hofes balgen.

Das Kreischen und Loben der Schar dringt durch die offenen Fenster herein. Einige Male hatte schon die Tür an einem Balkon des Nebenhauses unwillig auf- und zugeklappt.

Dieses Nebenhaus ist von sog. „Herrschäften“ bewohnt. Es sieht mit seinen Balkonsfenstern hochmütig und abweisend in den Proletenenhof.

Wie sich nun gerade zwei Buben unter lautem Gallo der anderen vom Sandhaufen herunter zerren, fährt aus dem Balkonsfenster des ersten Stocks der hochrote Kopf eines in seinem Mittagsschlaf gestörten „herrschaftlichen“ Anwohners wie der Teufel aus einer Schachtel, und vernehmlich tönt es in den Hof hinunter:

„Die Bande!“

Im Konfall dieser beiden Worte schwingt alles mit, was ein herrschaftlich wohnendes Gemüt empfinden muß beim Erleben solcher Hinterhauszonen: eine tiefe Verachtung jener Menschen, die in weniger als vier Zimmern wohnen müssen und zugleich die Genugtuung darüber, daß man nicht zu ihnen gehört.

Mit einem Blick unansprechlicher Geringschätzung wird der Kopf wieder zurückgezogen und das Balkonsfenster energisch geschlossen. „Die Bande“ hat einen Augenblick im Spiel innegehalten und verständnislos zu dem brüllenden Herrschaftshäusler aufgesehen.

Dann bricht die Freude am Leben wieder durch, und ärger als zuvor geht der Trubel weiter.

Aus den Fenstern der andern, nicht so vornehmen Häuser schauen Menschen auf die frohe Schar, und ein helles Leuchten zieht über die Gesichter, wenn ein besonders kräftiger, blutwarmer Schrei aus der Tiefe des Hofes herausstiegt.

Das ist dann, als ob über die kahlen, leeren Mauerflächen ein heller Streifen Sonnenlicht fiel.

Bebel und Liebknecht an Marx.

R. Waren Liebknecht und Marx alte Freunde, die zusammen in London mehr als zehn Jahre die ganze Misere des Exils bis auf den letzten Tropfen ausgekostet haben, so sind die Beziehungen zwischen Marx und Bebel jahrelang zwar recht enge gewesen, aber doch nie über den Rahmen einer Parteifreundschaft hinausgekommen. Trotzdem es beide dringend wünschten, war es ihnen nicht gelungen, sich persönlich kennen zu lernen, obwohl Marx wiederholt in den sechziger und siebziger Jahren in Deutschland und Oesterreich gewesen ist. Auch brieflich standen sie einander fern, weil die Korrespondenz von London meistens von Engels geführt wurde.

Erst im Dezember 1880 konnte Bebel eine längere von ihm geplante Reise nach London machen, die damals in der Partei scherzweise „der Kanopfgang nach London“ getauft wurde. Die „Alten“ waren bekanntlich mit der Haltung des „Sozialdemokrat“ in den ersten Jahren nach dem Sozialistengesetz sehr unzufrieden. Die wichtige Rolle, die bei der Gründung der Zeitung Söckberg gespielt hatte, verstimmt die „Alten“ ebenso sehr, wie die Zusammenziehung der Züricher Redaktionskommission, die das Blatt überwachen sollte; denn an dieser nahmen außer Söckberg auch Schramm und Bernstejn teil, die kurz vorher in einem Artikel der Partei vorgeworfen hatten, bislang ausschließlich eine „Arbeiterpartei“ gewesen zu sein, die Bourgeoise dadurch gegen sich aufgebracht und bis zu einem gewissen Grade provoziert zu haben. Die Musterung aber, die auf dem Wdener Kongress (August 1880) vorgenommen wurde und der früheren Verwirrung ein Ende machte, stimmte die „Alten“ besser. Aber es blieb noch eine Frage zu erledigen, die Frage der Redaktion. Zusammen mit Bebel kam nach London Bernstejn, der, nach dem Verzicht von Söckberg, Redakteur des „Sozialdemokrat“ wurde und in kurzer Zeit, mit Hilfe von Engels und Kautsky das Blatt auf das Niveau brachte, das aus ihm eines der besten sozialdemokratischen Organe machte.

Der Besuch in London dauerte nicht lange, aber die Beziehungen zwischen Marx, seiner Frau und Bebel wurden seitdem inniger. Bebel erzählt sehr humorvoll, wie der Alte ihn in herzlichster Weise aufnahm, nicht ohne ihn einer strengen Prüfung zu unterziehen.

Nach seiner Abreise aus London fuhr Bebel fort, wie früher, an Engels zu schreiben. Das Jahr 1881 bildet den Wendepunkt in der Geschichte des Sozialistengesetzes. Die Reichstagswahlen vom 27. Oktober 1881 brachten der Partei einen glänzenden Sieg. Zwar erhielt die Partei 125 192 Stimmen weniger als bei den Wahlen im August 1878, aber die Wahl fand unter solchen schweren Bedingungen statt, daß dieser Stimmenausfall in keiner Weise die kolossale moralische Wirkung auf die Partei in Deutschland und die gesamte internationale Arbeiterbewegung abschwächen konnte.

Liebknecht wurde gewählt in Mainz und Offenbach, Bebel unterlag. Und als Liebknecht für Offenbach antrat, wurde in Mainz als Kandidat Bebel aufgestellt, da das für ihn die einzige Möglichkeit war, in den Reichstag zu kommen.

In diese Zeit der Reichstagswahlen und Nachwahlen, die die ganze Kraft der Partei in Anspruch nahmen, fällt der Todeskampf der Frau Marx. Sie starb am 2. Dezember 1881 nach einer langen, schmerzhaften Krankheit, und wie Engels in seinem Nachruf schrieb, „eine ihrer letzten Freuden war noch der schlagende Beweis unverfälschter Lebenskraft, den unsere deutschen Arbeiter in den letzten Reichstagswahlen gegeben“.

Witten im heißesten Kampf um das Mainzer Mandat erhielten Bebel und Liebknecht die traurige Todesnachricht.

Der entscheidende Schlag ist anders ausgefallen, als Bebel glaubte. Das Mainzer Mandat ging verloren, und er blieb zum ersten Male nach vierzehn Jahren außerhalb des

Reichstags. Die Umstände waren, wie der „Sozialdemokrat“ damals schrieb, ungünstig; der Kandidat der Mischmachtparteien, Dr. Philipp, siegte mit 236 Stimmen über Bebel. Dresden, 12. Dezember 1881.

Lieber Freund Marx!

Mit tiefem Bedauern habe ich die Kunde von dem schweren Verlust vernommen, den Du durch den Tod Deiner treuen Lebensgefährtin erlitten. Ich spreche zugleich im Namen meiner Frau Dir und Deinen Kindern unser herzlichstes Beileid aus, hoffend, daß die alles heilende Zeit auch diese Wunde, wie schon so manches andere, vernarben macht.

Ich erfuhr die Trauerbotschaft auf der Reise von Mainz nach Basel durch die „Frankfurter Zeitung“, ich konnte aber nicht eher schreiben, da ich erst heute auf wenige Stunden zu Atem komme.

In Basel erfuhr ich durch Ede*) aus einem Briefe Engels, daß Du wieder wohl und munter seiest, was mich sehr erfreut, denn ich hatte wirklich einige Sorge, als mir Engels vor einigen Monaten meldete, Du seiest nicht unbedenklich erkrankt. Du hast sehr recht gehandelt, daß Du Deinen und unseren Feinden nicht den Gefallen getan, zu sterben; es wäre der dümmste Streich, den jetzt einer von uns machen könnte.

In Basel hörte ich von Ede — und das war der Grund unserer Zusammenkunft —, daß G.***) sich finanziell zurückziehen müsse und wolle. Die Engagements gingen weit über seine Kräfte, er habe große Verluste erlitten — was wahr ist. Dann aber arbeitet man auch seitens seiner Verwandten mit Hochdruck, und er selbst kommt diesen entgegen, da der Ernst der Situation für seine weiche, unrevolutionäre Natur ganz und gar nicht gemacht ist. Da das Defizit des „Sozialdemokrat“ ein sehr bedeutendes ist, so müssen wir nach Abschluß der Mainzer Wahl zu Beratungen zusammentreten, um zu sehen, was wir tun. Ede besteht jetzt mehr denn je darauf, daß er von der Redaktion entbunden wird, da er wieder zu seinem alten Beruf (Kaufmann) zurückkehren gedenkt; wir werden also auch nach dieser Seite Änderungen treffen müssen.

In der nächsten Stunde reise ich mit Liebknecht nach Mainz, wo schon Donnerstag der entscheidende Schlag fällt. Das Resultat der ersten Wahl ist nicht günstig, wenn auch nicht so ungünstig, als es auf den ersten Blick bei Betrachtung der Zahlen scheint. Philipp hat bereits aus einer Reihe von Orten bei der ersten Wahl bald seine gesamte Stimmzahl erhalten, wofür unsere Leute flau stimmten. Das Zentrum hat das Bündel der Waage in der Hand, und das dürfte mir weniger günstig gestimmt sein als Liebknecht, nous verrons. Ich will stolz sein, wenn der Vorhang gefallen ist. Sonst sind die Wahlen ja sehr gut ausgefallen, unsere Leute kommen erst bei den Stichwahlen in die geeignete Stimmung, nachdem sie bei der ersten Wahl gesehen, was zu ermöglichen war. Hätten Glausman, Schneberg und der 13. Bezirk auch Stimmzahlen gehabt, sie wären und erhalten geblieben, bzw. wieder erobert worden.

Was die nächste Zukunft bringt, läßt sich schwer sagen; jenseit steht fest, das Vertrauen in das Gesetz und die Wirkung des Verlagerungszustandes ist stark erschüttert. Die Verfolgungen haben, wenn nicht außergewöhnliche, uns ungünstige Ereignisse eintreten, ihren Höhepunkt erreicht, und vor allen Dingen ist das Selbstbewußtsein der Partei bedeutend gehoben worden. Letzteres ist das wichtigste dabei. Unsere, das heißt die deutsche ökonomische Lage, hat sich sehr wenig verbessert, wenigstens ebenso verschlechtert nach der einen Seite, als sie sich nach der andern etwa gehoben hat. Kommt in Frankreich der Börsensturz und darauf folgend die Industrie-Handelskrise, und das steht ja alles nahe bevor, folgt darauf der Krach in den Vereinigten Staaten, der in 2 bis 3 Jahren sicher eintreten dürfte, dann ist Deutschland fertig. Die Eroberungen, welche die liberale Opposition gemacht hat, machte sie nicht durch ihr Programm, sondern weil der Philister unzufrieden ist und Opposition will. Hätten wir freie Bahn, so fiel die Hälfte jener Stimmen uns zu. Nun, was nicht ist, wird noch.

Derzlichen Gruß Dir, den Deinen und insbesondere auch an Engels

Dein

A. Bebel.

*) Bernstejn.

**) Söckberg.

Lieber Rohr!

Die Nachricht vom Tode Deiner Frau hat mich tief erschüttert. Was soll ich weiter sagen? Du weißt, was die Prave mir war; ihr vor allem verdanke ich, daß ich in der Londoner Flüchtlingsmisere nicht zugrunde gegangen.

Hoffentlich bist Du wieder so weit hergestellt, daß Du den Schlag physisch überwinden kannst. Wie gern wäre ich jetzt bei Euch. Doch wozu trübseliges Wünschen?

Lebe wohl und erhalte Dich der Partei und Deinen Freunden. An Luffy wird meine Frau schreiben, die erst gestern durch mich die Nachricht erfuhr (und ich erfuhr sie erst aus den Zeitungen) — und zwar infolge meines Zigeunerlebens erst am Samstag.

Sei tausendmal geküßt und begrüßt von Deinem treuen

B. Liebknecht,

(der trotz alledem und alledem der alte ist).

Dresden, Montag, den 12. Dezember 1881.

Herr Koghen und der Staatsanwalt.

Herr Aron Koghen kam nach einem endgültigen Bankrott von Riens nach Berlin; er besaß keinen Pfennig Geld und mietete infolgedessen einen Laden für 30 000 M. Da er der Sohn eines Zigarettenfabrikanten war, mit der er nicht das geringste mehr zu schaffen hatte, entschloß er sich, sich als deren Vertreter aufzuspielen und die Berliner mit dem zu schlagen, was ihnen am meisten imponiert, mit Blödsinn. Er ließ seinen ersten Laden durch einen russischen Koppen einweihen, während jedermann gedacht hatte, er werde einen Kabiner kommen lassen. Er mietete für seine Kunden einen Abend das Metropoltheater und feierte die Gründung seines Geschäfts mit ein paar windigen Reden durch ein Festessen im Bristol. Die Dummen, die keine Gelegenheit verpassen, um hereinzufallen, drängten sich stürmisch dazu, ihr Geld an Herrn Koghen zu verlieren, was denn auch prompt geschah. Nach kurzer Zeit kam der große Krach, Herr Koghen entfloß, seine Frau wollte sich erschießen, traf sich aber so unglücklich, daß sie am Leben blieb und nur den Sehmerz zerliefte. Herr Koghen änderte seine Absicht und stellte sich dem Gericht und sitzt heute in Moabit, um darüber belehrt zu werden, inwiefern man die Dummheit seiner Nebenmenschen ausbeuten darf und inwiefern nicht.

An und für sich wäre dieser Schwindel, der nur einer kapitalistischen Gesellschaft passieren konnte, so uninteressant wie alle anderen, wenn er nicht wieder einmal zeigen würde, daß man die Gesellschaft am besten dann zum Glauben zwingt, wenn man sich gänzlich unglaubwürdig gebärdet. Ein russischer Jude läßt sein Geschäft in der glaubenlosen Weltstadt Berlin durch einen russischen orthodoxen Pfaffen einweihen und sein Mensch richtet durch den Weihrauch den aufgeregten Schwindel. Er mietet das Metropoltheater und sein Staatsanwalt schmückt den Praten. Erst müssen die Dummen so weit geblutet haben, als das Gesetz es verlangt, ehe der Schwindler gefaßt werden kann, und auch dann kann er nicht gefaßt werden, denn er hat sich wohlweislich hüben gemacht und der Staatsanwalt begnügt sich mit der Ausfertigung eines flehentlichen Strafbriefes. Hätte Herr Aron Koghen im kleinsten Winkelblatt die schäuderhafte Majestätsbeleidigung verbrochen, hätte er Postkarten nach den Bildern alter Meister vertrieben oder gefaßt, bei Krupp würde auch mit Wasser gelacht, so hätte ihn der Anwalt des Staates mit Windeseile gepackt. Da er sich geschäftlich oder nur so benahm wie ein Irrenhüter oder ein Schwindler, sah der Staatsanwalt seinem Treiben lächelnd zu, weil ein anständiger Beamter, der es im Staat zu etwas bringen will, sich nicht dem Mißtrauen seiner Vorgesetzten dadurch aussetzt, daß er vom Leben etwas versteht.

So läme es ihn mit der preussischen Beamtenhaft, wenn sie die untergeordnete Tätigkeit des Kaufmanns auch nur der geringsten Beachtung für werth hielte? Nein, Koghen und Genossen können, solange nicht die ganze Welt über ihre Geschäftspraktiken aufschreit, in Preußen ruhig zu Wählern der ersten Klasse heranzureifen, während das Auge des Staatsanwalts, in holdem Wahnsinn tollend, dem Umstürzler bis zu den geheimsten Verrichtungen verfolgt, damit er dabei nicht den Zeitungsbericht der neuesten Kaiserrede zu anrüchigen Zwecken mißbraucht.

Die Razzia.

Pariser Sittenbild von Altié Balsazre.

Es hatte schon halb eins geschlagen, als ich unter dem Tunnel der Avenue du Maine herging und ihn menschenleer fand, obwohl in dieser Razznacht der Regen in düstern, schweren Tropfen fiel.

Wo waren denn nur die Ritter der Schmachtlode, die sonst zu dieser Nachtstunde hier an diesem geschützten Ort ihre traurigen Gefährtinnen erwarteten — die Mädchen des Trottoirs? Was war nur vorgefallen, daß sie das gewohnte Stelldichein so einmütig aufgegeben?

So fragte ich mich, als ich die stille Straße entlang schritt. Da plötzlich schrillte ein Pfiff, gefolgt von Schreien und Rufem: „Heda, Marietta, Fanny! Die von der Sitt!“

Diese Rufe gingen anscheinend von denen aus, deren Aufmerksamkeit ich eben konzentrierte — es war der Beginn jener Jagd auf das Weib, die wohl die Dame Moral fordert — die wilde, schauerhafte, von der fetten Tugend so gerühmte Razzia.

Fast im gleichen Augenblick strömte eine Menschenmenge aus der Rue de la Galie. In dem Gemüth wurden friebliche Passanten von den Schuppleuten in Zivilleidung gefaßt, die man nach ihrer Geigenphysiognomie für Apachen hätte halten mögen — es war ein wildes Laufen und Rennen.

„Dankel!“

„Verdammt Kaffer! Keinen Widerstand oder ich nehme die Schließeisen!“

Als eine der Unglücklichen auf dem schlüpfrigen Pflaster ausglitt, richtete ein Hüter des Gesetzes sie mit einem Fuhrtritt ins Kreuz wieder auf. Ich sah, wie er sie wankend, mit aufgeloßtem Haar und zerrissenen Kleidern zur Wache schleppte.

Von dieser Szene angezogen, ging ich schnell die Rue de Vanves hinan, als ich hastige Schritte hinter mir vernahm — es war ein leuchtendes Weib. Vielleicht eine Entschlüpfte . . . ?

Es war kein Zweifel mehr möglich, als sie mich erreichte und mit schludender Stimme sagte:

„Sie verfolgen mich! Haben Sie Mitleid, reiten Sie mich!“

Hinter uns in Schiene der Gaslaternen tauchten in der Tat dröhnende Gestalten auf — Tritte grober Schuhe näherten sich auf dem Bürgersteig.

Zum Glück war ich dabei — ich stieß die Flüchtige ins Haus und schloß den Schnapphähnen die Tür vor der Nase zu, die uns eben erreichten. Es wurde auch die höchste Zeit, denn die Unglückliche war am Ende ihrer Kräfte und drach zusammen.

Während ich sie stumm im Dunkeln fahrte, fühlte ich ihre Hand in der meinen beben und ihre Arme zittern.

„Berettet . . .!“ hauchte sie, in den Sessel sinkend, den ich ihr hinschob. „Wie soll ich Ihnen nur jemals danken?“

„Wofür denn? Jeder andere an meiner Stelle hätte ebenso gehandelt!“

„O, nicht doch! Zuweilen reicht ein Herr uns ja wohl den Arm. Aber eine Dame . . . ? Das hätte ich nie geglaubt. Bedenken Sie doch, Sie laufen Gefahr, wegen eines armen Mädchens, das gar nicht zählt, Scherereien mit der Polizei zu haben!“

„Die so denken, sind egoistisch oder verbohrt. Die Tugend, was ist sie denn anders, als eine Frage des Glücks, vor allem des Geldes!“

Ich hatte ein Bündel Holz in den Kamin geworfen, und nun knisterten fröhlich die Scherte. Sie hielt die Hände ans Feuer, die in konvulsivischem Zucken bebten, und verharnte mit tiefem Seufzen in ihrem Schwächezustand.

Sie war eine zierliche, schmächtige Brünnette von vielleicht 25 Jahren, deren Gesichtchen sicher pikant war ohne die Raste der Schminke, die es bedeckte. Durch die Tränen hindurch glänzten ihre tief schwarzen Augen in dem roten Kreise, und die farblosen Lippen liehen ein prachtvolles Eisenbeingebiß erkennen.

„Nun, fühlen Sie sich ein wenig besser?“ fragte ich nach einigen Augenblicken des Schweigens.

„O ja, ich danke Ihnen. Ich werde Sie nun nicht weiter belästigen.“

Grasids stand sie auf und ordnete mit lebhaften Bewegungen das nachtschwarze Haar, das ihr tief auf der Stirn lag. Ich hielt sie jedoch zurück gerade in dem Augenblick, da sie sich zur Tür wendete.

„Aber warten Sie doch . . . Vielleicht ist noch nicht alle Gefahr vorüber, und Sie sind ja auch noch recht schwach. Erholen Sie sich erst, wenn Sie es nicht eilig haben . . .“

„Eilig . . . ? Wie so denn? Die Nacht ist ja doch verloren, und ich habe ja keine Kinder, die weinen . . . zu allem Glück! Aber aus Rücksicht auf Sie möchte ich . . . Ach, ich bin ganz verwirrt . . .“

„O, lassen Sie nur gut sein. Es ist ja gar nicht der Rede wert, Trinken Sie einen Schluck warmen Wein, damit Sie wieder zu Kräften kommen.“

Kraftlos sank sie von neuem hin und erging sich noch immer in Entschuldigungen. Erst ein Weintrunkp erstickte ihre Worte.

„Warum regen Sie sich denn nur so auf, eines ganz . . . gewöhnlichen Falles wegen? Es hilft ja nichts . . .“

„Gewiß, es hilft nichts. Aber jeder hat eben seinen Charakter. Um ein Nichts periet ich nicht außer mir, warum sollte ich es da nicht in einem solchen Falle? Sie werden sagen, ich mühte doch längst daran gewöhnt sein, wo ich nunmehr schon vier Jahre eingeschrieben bin. Aber es ist stärker als ich . . . Nie werde

ich mich daran gewöhnen können! Eben weil es gerade ein Sittenschnupmann war, der mich zu dem gemacht hat, was ich nun bin . . .“

„Das wundert mich gar nicht, denn die sind zu allem fähig . . . Sie gefielen ihm also wohl nicht?“

„Im Gegenteil! Zu meinem Unglück gefiel ich ihm!“

„Hatten Sie denn niemand, der Sie hätte verteidigen können?“

„Niemand . . . Als ich 10 Jahre alt war, wurde meinem Vater, der Zimmermann war, die Brust von einem Balken eingedrückt — von der mageren Rentie mußten wir leben. Meine Mutter hatte sich abgerackert, um mich großzuziehen, und starb an Entkräftung, als ich siebzehn wurde. Ich stand nun allein da mit zwei Frank täglich, die ich als Kranzbinderin verdiente. Da ich doch alle Tage essen mußte, schenkte ich einem Mechaniker Gehör, den ich schon lange kannte. Georges verdiente gut und war äußerst nett zu mir. Ich kann wohl sagen, ich ah das Weibsbrot zuerh. Er sprach immer schon von Heiraten, als — o nein, ich habe wirklich kein Glück! — als eines Tages ein Nachbar ein Auge auf mich warf, der Ragsiratsbeamter sein wollte, in Wirklichkeit aber zur Sittenpolizei gehörte! Da ich ihn zurückwies, hörte ich das Schenjal noch höhnen: „Ach, warte nur, schöne Welle! Auf den Strich gehen, das soll Dir teuer zu stehen kommen! Sie werden Dich schon erwischen, wie die anderen auch!“

Einige Tage später wurde ich verhaftet, als ich aus dem Geschäft kam, und wenn Georges mich nicht reklamiert hätte . . . ich wäre in die Besserungsanstalt gekommen, denn ich war noch nicht alt genug.“

„Aber wie war es denn möglich, wenn Ihr Freund Sie doch reklamirte?“

„Und die Leute, die heis nur das Schlichte glauben? Gewiß, sie konnten mir nichts machen. Aber die Nachbarn mit ihrem Geschwätz! Mit dem Quivets, wo Rauch ist, sei auch Feuer, machten sie Georg den Kopf heiß. Allmählich wurde er fähler und unfreundlicher, und eines Abends erwartete ich ihn vergebens . . . Nie sah ich ihn wieder . . . Meinen Georges, der mein ein und alles war . . .“

Sie hielt inne, vor Schluchzen erstarrt. Dann fuhr sie fort mit wilden, abgerissenen Worten:

„Als ich einige Tage später aus einem Hause trat, wo ich um Arbeit angefragt hatte, denn man hatte mich aus meiner Stellung entlassen . . . wo Rauch ist, ist ja auch Feuer . . . wurde ich von neuem verhaftet und diesmal unter Kontrolle gestellt. O, das Schenjal! Immer noch höre ich ihn höhnen: „Wenn ich Dir doch sagte, es würde Dir teuer zu stehen kommen, und Du tätest besser, lieb zu mir zu sein!“

„Armes Kind . . . Sie haben ihn also wieder zu Gesicht bekommen?“

Ein Kornwalzer.

Sie schon mitgeteilt wurde, ist bei Krupp in Essen eine Reorganisation im Gange, die sich zunächst auf den Hüttenbetrieb in den Abortanlagen — oder umgekehrt — erstreckt. Diese Bemühtung war Krupp der Öffentlichkeit schuldig. Wir zweifeln nicht daran, daß die Regierung sie für ausreichend erklären wird, um so mehr, als auch hier — wie in Javern — eine gewissermaßen militärische Institution die Rückseiten edler Menschlichkeit ins Treffen führt.

Heute sind wir in der Lage, einen Kornwalzer abzubilden, der das Protokoll der entsprechenden Direktorialitzung enthält. Hier ist er:

Direktor A.: Meine Herren! Wir haben uns heute mit der wichtigen Frage zu befassen, wie der alte, solide Anstrich unserer Firma wieder hergestellt werden kann. Es ist — das wissen Sie ja — etwas Laß abgeplagt. Das kommt in den besten Familien vor — man emaisliert dann eben den Schaden. In unserem Falle ist der Schaden in erster Linie ein moralischer. Und da unser Betrieb wie kein anderer mit ungezählten Pferdekraften an der sittlichen Vervollkommnung der Menschheit arbeitet, haben wir die verdammte Pflicht, ein moralisches Exempel zu statuieren und zu beweisen, daß es bei uns keine heimlichen Geschäfte gibt. Der moralische Schaden zieht ja leider auch die Laufendmarktscheine nach sich. Wenn uns Deutschland auch sicher ist, weil es geographisch zu Offen gehört, und wir auch in Rußland nichts zu befürchten haben, weil hier die Bestechung als moralische Institution geachtet wird, so gibt es doch einige Länder, die so tun als ob... Kurz und schlecht, meine Herren: es gilt, für etwaige Ausfälle Ersatz zu schaffen. Jrgendwie. Ich bitte, Ideen zu haben.

Direktor B.: Wie wäre es, wenn wir die — Repräsentationsgelder unserer Agenten ein wenig beschnitten? (Weiterkeit.)

Direktor C.: Diese Anregung wird allenfalls dem materiellen Ausfall, nicht aber dem moralischen Reparaturbedürfnis gerecht. Im Gegenteil: das moralische Ansehen der Firma steigt in quadratischer Progression mit den Repräsentationsgeldern.

Direktor D.: Verzichten wir auf ein Drittel unseres Gehalts. (Stürmische Weiterkeit. C. sieht erstaunt umher): Ja, meine Herren, das würde Eindruck machen!

Direktor E.: Sie sollen im Gegenteil eine Zulage erhalten, Herr Kollege C.! Zur Kur! Sie sind beurlaubt! (C. entfernt sich sehr nachdenklich.)

Direktor F.: Und — eine allgemeine Lohnreduktion?

Direktor G.: War erst da. Würde auch wieder der moralische Hintergrund fehlen. Es ist erstaunlich, daß Ihnen dieser Punkt absolut nicht einleuchtet!

Direktor H.: Mir doch. Ich glaube eine Idee zu haben. Ich möchte sie die B.C.-Idee nennen. Dort ist sie mir auch eingefallen. — Es ist bekannt, daß die Summe der Produktion stark von den sogenannten natürlichen Bedürfnissen der Arbeiter beeinflusst wird. Nun wäre es ja das einfachste, diese Bedürfnisse durch Anschlag zu verbieten. Aber — es gibt Vorurteile; dämmen wir den Zeitraub allmählich ein.

Direktor I.: Dekretieren wir fünf Minuten!

Direktor J.: Das halte ich nicht für zweckmäßig. Dann würde jeder diese fünf Minuten als sein Recht in Anspruch nehmen. Davon darf keine Rede sein. Von Schneisefeuergefahren verlangt man ja auch mehr als von alten Weibern. Regeln wir die Sache individuell! Auf das was komme ich noch. Zunächst die materielle Wirkung: Nehmen wir an, daß wir pro Tag und Arbeiter rund 5 Minuten sparen. Das ergibt bei einer Arbeiterzahl von rund 80 000 täglich 6666 Stunden, was — 50 Pf. Durchschnittslohnsummen — einer baren Ersparnis von täglich 3333 Mark oder — bei 300 Arbeitstagen — einem jährlichen Reinerwerb von 999 900 Mark gleichkommt.

Direktor K. (verperrt): Wahrhaftig — eine runde Million, gleich zitta 75 Brandis. Aber —

Direktor L.: Ich weiß, was Sie sagen wollen, Herr Kollege! Der moralische Punkt! Nun, erstens würde unsere Verordnung Disziplin und Selbstbeherrschung des Personals fördern. Wir müssen natürlich entsprechend kontrollieren.

Direktor M.: Schere mit Dampftrieb?

Direktor N.: Später, später. Zunächst errichten wir sämtliche Abortanlagen — sowohl Bände wie Drillen — aus Glas! Alle (erstaunt): Aus Glas??

„Das war ja nicht zu vermeiden... Und „Ist kein“ mußte ich ja auch...“ Sonst... alle Tage erwünscht!“

„Wie schrecklich!“

„Gewiß!...“ Ich weiß ja, vor den Schulgelehrten müssen wir uns alle beugen. Das Gewerbe verlangt es nun einmal so. Mir wurde es schließlich zu viel. Ich brauchte nur seine große Hakennase zu sehen, und ich war schon außer mir. Und denken Sie nun, wenn ich mußte... Zum Glück wurde er verfehlt, sonst wäre ich in die Seine gegangen.“

„Ich verstehe. Welch eine Manalle! Die denkbar schlimmste, ein Feigling, ein menschliches Meißel. Wieviel besser ist da der Apache, der wenigstens seinen Kopf aufs Spiel setzt!“

„Nun ja... aber was soll man machen. So sind die Sittenscheukle alle! Alle, ohne Ausnahme, müssen wir vor sie hinstreten, wenn es ihnen gefällt. Darum habe ich so geärgliche Furcht, und aus diesem Grunde werde ich mich nie... nie an dieses Gewerbe gewöhnen!“

„Ich öffnete nun das Fenster, das bis jetzt dicht verhängt war, so daß sie wohl von draußen keinen Schimmer hatten sehen können. Der Tag begann zu grauen... Jarte Linien streiften den dunklen Himmel... Alles war still im Morgennebel... alles ruhte voll Sehnsucht.“

„Kellie nahm Abschied. Wieder und wieder dankte sie mir, das arme wunde Vögelschen, und weinte.“

„Deut bin ich nun gerettet, dank Ihrer Güte. Aber morgen...? Ah, morgen...!“ (Ueberseht von Hermann Hesse.)

Es ist doch so lustig!

„Du wohnst in einer Dachkammer und wollest etwas darüber schreiben!“ spricht Du, mein Freund.

„Es wäre nicht der Mühe wert!“ meine ich.

„O doch!“ behauptest Du.

Wer wolle leugnen, daß Dachkammern nicht auch ihre Poesie besitzen!

Sicherlich keine von jenen, welche noch nie dort gewohnt haben!

Aber auch einige von jenen, welche dort oben getraut haben oder noch wohnen, wissen von Dachkammerstimungen zu erzählen.

Das ist doch so lustig dort oben! Rembrandt, Franklin und Rousseau, Hogarth, Balzac, Dickens, Andersen und Haydn haben in Dachkammern gewohnt.

Direktor O.: Sowohl, meine Herren, aus durchsichtigem Glas! So zeigen wir aller Welt, daß unsere Firma nichts, nichts zu verbergen hat! Auch das heimlichste nicht! (Stürmische, allseitige Bravo!)

Direktor P. (dem Sprecher die Hand schüttelnd): Ich gratuliere Ihnen, Herr Kollege. Das ist der erlösende Weg!... Was sagen Sie, Kollege D.? Ob nun auch das Direktorium...? Rein, meine Herren! Das Direktorium wird seine Sitzungen auch ferner nicht in Glashäusern abhalten... Ich danke Ihnen. Das Ansehen der Firma ist wiederhergestellt. Ich konstatiere das. Pau.

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Liberaler Männer.

In Deutschland besteht zurzeit noch ein bedauerlicher Mangel an Denkmälern im allgemeinen und an Bismarckdenkmalen im besonderen. Um dem abzuhelfen, hat sich ein Komitee gebildet, das auf der Elisenhöhe bei Wingerbrück ein Nationaldenkmal — unter dem macht man es heute nicht mehr — für Bismarck errichten will. Ein glücklicher Gedanke: die Germania auf dem gegenüberliegenden Niederwald langweilt sich schon lange und eine Siegesallee an den Ufern des Rheins wird famos wirken. Nach dem alten Rezept wollen natürlich die Komiteetäter das Denkmal nur bauen lassen, zum Verzahlen wenden sie sich in einem Aufruf an die Öffentlichkeit. Eine wunderbare Gesellschaft findet sich in dem Denkmalausschuß für Groß-Berlin zusammen. Der industrielle Scharfmacher Generaldirektor Bued neben Reichstagspräsidenten Kaempf, der Polizeipräsident von Jago neben dem linksliberalen Politiker Justizrat Cassel. Bürgermeister Reide im Verein mit dem Alldeutschen Major v. Tiedemann und der Stadtvorordnetenvorsteher Michels neben dem bekannten Generalleutnant v. Schubert. Alle wollen mit der freudigen Zuversicht ans Werk gehen, dem großen deutschen Mann an ragender, von den Wogen des Rheins umrauschter Stelle ein erhabenes Denkmal zu errichten.“

Daß bei so großen Taten Herr Cassel nicht fehlen durfte, ist selbstverständlich. Hoffentlich wird ihm die Weidener übertragen. Den Beweis für die Qualifikation hat er ja bereits im Frühjahr erbracht, wo er nach schwingendem Hymnus auf den Jahrbundertrummel in feierlicher Progression mit in die Nikolaitische zog.

Gradmesser der Kultur.

Was ist ein Gradmesser der Kultur? — Ein vielzitiertes und darum doch nicht falsches Wort meint: Der Seifenverbrauch. Je mehr Seife, desto mehr Kultur. Wenn man je einmal einen Japaner bei uns sieht, dann wundert sich über das viele Geld, das bei uns das Baden kostet (in Japan badet jeder Arbeiter zwei- oder mindestens einmal im Tag für ein paar Pfennige), der möchte diesen Gradmesser in der Tat heimische für universal halten. Und möchte die Direktoren elischer Seifenfabriken einmal um die Herausgabe einer Statistik bitten — in welchem Umfang der Seifenabsatz im Reich abnimmt, je weiter es nach Ostindien, nach Japan zu geht. Es gibt aber auch noch andere „Gradmesser“. Gerade lese ich in einem illustrierten Jahrbuch, daß der Verlag Lillstein an die geistig Armen verleiht, den Satz: „Die gastronomische Kultur ist stets ein guter Gradmesser für die allgemeine Kulturhöhe eines Volkes gewesen.“

So zu lesen in einem Feuilleton über „Moderne Niesenflächen“. Im Bild zu sehen ist dabei eine der Küchen von Kempinski. Darunter die erquickende Notiz: Hier werden täglich 3 Zentner Hummern, 50 000 Krebse, 2 Zentner Kaviar und 20 000 Austern verbraucht.“

Na, — was sagen Sie nun? Arbeitet er nicht sehr genau, der Gradmesser? Sie fragen nach der Kulturhöhe — und prompt bleibt der Jäger auf 20 000 Austern und 2 Zentnern Kaviar stehen. Die 3 Zentner Hummern und 80 000 Krebse nicht zu vergessen. — Nun sage noch Einer, daß wir keine Kultur hätten in Berlin...!

Im übrigen, — einmal alle Ironie beiseite, — hat das Illustrationsfeuilleton nicht recht? Und sind nicht auch diese ledernen Zahlen

Oder sollte das vielleicht keine Stimmung erzeugen, sich hoch über den anderen zu wissen!

Nicht sein, wenn Du um Mitternacht fünf oder sechs Stodwerke hoch geleitet bist und Dir gleich neben der Tür den Kopf dermaßen an die schräge Wand rennst, daß eine Schar gelber und blauer Funken wie Raketen durchs Dunkel jagen?

O, das gibt Stimmung, eine sehr lustige Stimmung gibt das!

Oder aber, Du kommst nach Hause und entdeckst, daß einer dort eingebrochen hat, um Geld zu suchen.

Und hat natürlich keines gefunden, weil Du die gesamte Summe, welche Du noch besitzt, neun Kidel und drei einzelne Pfennige in der Westentasche bei Dir trägst.

Dann freust Du Dich über den Herzeinsall jenes kleinen Diebes, der vielleicht eine Waise und ganz sicher ein armer Teufel und kein großer Spießhube ist. Denn die brechen heutzutage nicht mehr ein, sondern fahren auf Gummi und stellen in bequemer Art. Aber die Welt ist so schlecht geworden, daß sie sich über jeden kleinen Irrtum eines anderen freut.

Du freust Dich darüber, daß jener Dieb einen Herzeinsall erlebt hat und noch nicht einmal weiß, daß in Dachkammern höchstens Verstand oder höchste Armut wohnt, daß, rein des Ausgleiches halber, und um eines Naturgesetzes willen, welches den Schwerpunkt immer nach unten verlegt, Geld und Stoffbarkeiten einige Stodwerke tiefer liegen.

Du freust Dich einfach. Das ist gar nicht christlich!

Denn es ist im Grunde genommen, so traurig, daß jener arme Teufel das nicht weiß.

Vielleicht ist er ein Anfänger. Sicher aber hat er noch keine Klauen, sonst würde er mit der Kluponschere stehlen.

Oder aber, Du kommst nachts heim und hängst den einzigen Gummifragen, den Du besitzt, an den Schlüsselkasten des offenen Fensters. Morgens, wenn Du aufstehst, suchst Du diesen Gegenstand überall vergeblich. Unter dem Bett, in der Tischschublade, hinter und in dem Ofen oder wo sonst noch, und ganz zuletzt siehst Du ihn endlich vier Meter unter Deinem Fenster aus der Dachrinne hervorstrecken. Dann machst Du Dir eine Angel aus Schnur und Draht und fischest drei Stunden lang, bis Du ihn glücklich hast. Und dann kommst Du in eine lustige Stimmung.

Oder aber, Du hast Dir in einem Anfall von Schlemmerei eine Wurst gekauft und legst selbige beim Nachhausekommen zu der letzten kalten gekochten Kartoffel auf den Tisch.

Dann gehst Du hinaus, um bei Deinem Nachbar in der Dachstube nebenan eine Prise Salz zu „pumpen“.

Und nun kommst Du wieder herein, ohne Salz natürlich, weil Dein Nachbar eben mit der gleichen Wut zu Dir kommen wollte, findest nur mehr die Kartoffel, rennst zum Fenster und

Gradmesser am Niesenmaßstab unserer Kultur? — Auf der einen Seite die wenigen Tausende, aus denen sich die Konsumenten der Kempinski'schen Küstern und Krebse (und des dazugehörigen Sekts) rekrutieren — — und auf der anderen Seite die vielen Tausende, die...“

Der Leser weiß schon. Ach ja, — es stimmt doch. „Gradmesser der Kultur!“

Eine schöne Erinnerung.

Offenbar in Erinnerung an den Hüttenbrand, den Wilhelm II. von dem Münchener Stadtvorordneten Wittl erhielt, schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ in ihrer Wochenchau über die Münchener Festtage: „In glücklicher Steigerung verlaufen, schlossen die Münchener Festtage in ungekrühter Harmonie ab und werden noch lange freundlich, erhehend, erinnerungstreu nachklingen.“

Arbeiterfreunde.

Mit bewegten Worten ermahnen die deutschen Unternehmer „ihre“ Arbeiter, doch abzulassen von der Gewerkschaftsorganisation, die die Arbeiter nur terrorisiere und ihnen hohe Beiträge abpreffe. Die gutgemeinten Arbeiter würden beim Unternehmertum immer Verständnis finden für ihre Räte und Sorgen. Was es damit auf sich hat, kann man jetzt in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit klar erkennen. Als die von allen einschichtigen Sozialpolitikern befürwortete Arbeitslosenversicherung von den sozialdemokratischen Vertretern im Reichstage in einer Interpellation gefordert wurde, da stimmte die ganze reaktionäre Prekmeute ein wütendes Geheul an. Die Arbeiter wurden beschimpft, daß sie zu faul seien und sich auf Kosten des Reiches mätten wollten. Die Unternehmer aber, die in der Theorie sich stets der armen verführten Arbeiter annehmen, lamen her und richteten an den Reichstag Petitionen, in denen sie baten, von der Einführung einer Arbeitslosenversicherung abzusehen. In erster Stelle natürlich die deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe. Und das in einer Zeit, wo Tausende von Bauarbeitern auf der Straße liegen, wo fast die Hälfte der im Baugewerbe tätigen Arbeiter arbeitslos ist. Aber auch zahlreiche andere Arbeitgeberorganisationen betätigen sich in derselben Weise als Arbeiterfreunde.

Essium genug ist es, daß immer noch so viele tausende Arbeiter vorhanden sind, die nicht wissen, wo sie hingehören, die da glauben, daß irgendwelche Interessensharmonie zwischen Unternehmern und Arbeitern existieren könne.

Ersparnisse im Staatsbetrieb!

Eine erfreuliche Meldung geht uns von absolut zuverlässiger Stelle zu, die wir uns beeilen, unseren Lesern zu unterbreiten, weil sie wohl geeignet ist, die Unzufriedenheit mit dem Wehrbeitrag aus der Welt zu schaffen und endlich eine Erleichterung der Steuerlast in die Wege zu leiten. Unser Gewährsmann ist in der Lage, uns folgendes mitzuteilen:

Eine Keuerung beim Schreibwerk! gedenkt die Staatsseifenfabrikverwaltung demnächst einzuführen. Die bisher Gebrauch gewesene flüssige Eisengalstinte ist abbestellt und die Fälschung eines neuen Tintenpulvers in die Wege geleitet worden. Dies erhalten die Bureau in Päckchen und jedes davon gibt, gehörig verwässert, ein Liter guter Schreibinte. Bei dem Massenverbrauch der Behörden dürfte die Verwendung des neuen Fabrikats zu beträchtlichen Ersparnissen führen, zumal schon der umständliche Umtausch der leeren Tintenflaschen gegen gefüllte künftig fortfällt.

Wenn sich das bewahrheitet, so ist die Einführung der Arbeitslosenversicherung vielleicht doch auf Grund dieser Ersparnisse möglich, wenn auf ihnen nicht eine neue Wehrevorlage aufgebaut werden soll! Einen Gedanken können wir allerdings nicht unterdrücken: Wie stimmt es zu der pflichtmäßigen Amtverschwiegenheit des preussischen Beamtentums, daß solch wichtige Reorganisationspläne vorzeitig an die Öffentlichkeit dringen können? Sollte hier eine Tintenfabrik à la Krupp...??!!

sieht zu, wie die Wurst in köhnen Sprüngen über das Dach in die Tiefe faust, weil der Kater, welcher sie stahl, durch Dein Erschrecken so erschreckt, daß der Federhaken seinen Jähnen entglitt. Wenn dann die Wurst mit der Schnur als Anhängel kometengleich durch die Luft faust und weit unten auf der anderen Straßenseite an einem Schuhmannshelm zerplatzt, dann freust Du Dich, trotzdem das nicht schon ist, schadensfroh zu sein.

Denn der Kater hatte Hunger und die Wurst auf dem Schuhmannshelm wirkt unärscheltlich.

O! Es gibt tausend Möglichkeiten, sich in einer Dachstube zu belustigen.

Heber den Gerichtsboldzieher, wenn er sechs Stodwerke herauf muß — — —

— — — — — ach so, er erscheint ja schon gar nicht mehr.

Oder aber, Du bist untertags zehn Stunden herumgelaufen, um Arbeit zu finden.

Kommst abends heim, sehest Dich an Deinen Tisch und schreibst, suberziest noch fünf oder sechs Stunden und zappelst dabei mit den Füßen und reißt die Hände, nicht etwa, weil es kalt ist, nein, aus purem Spas an diesen Bewegungen.

Schreibst und schreibst, auch nur aus reinem Vergnügen, weil es in Dir gärt und heraus will, dann freust Du Dich darüber, daß Du hoch über Deinem Hausbesitzer wohnst, der einen blassen Leichen Stirbis statt eines Kopfes aufhat und feist wie ein Kapuzin ist.

Amüsterst Dich köstlich darüber, daß Du vier Stodwerke über einem anderen Hohlköhdel herumtrampeln darfst, der in bunten Lappen säbelstastend herumspolziert und Deinen abgenutzten Heberzieher ignoriert, wenn er ihm auf der Treppe begegnet.

Da freust Du Dich dann so sehr!

Auch wenn Deine Morgenruhe nicht gestört wird, da Dein Nachbar nicht wie sonst schon um sechs Uhr fortistolpert, weil er ebenfalls seit fünf Wochen keine Arbeit hat. Du findest es sein, bis Mittag im Bett liegen bleiben zu können, weil Du so das Frühstück sporst.

Das ist zum Schließen lustig. Du freust Dich dann so sehr, daß Dir manchmal die Tränen in die Augen treten!

Ach! Du fürchtest zu langweilen, weil ich so ernst geworden sei!

So so, ein andermal wollest Du mir etwas Ernstes erzählen, vielleicht würde ich dann darüber lachen, denn man lache ja heutzutage über manches, was ein armer Teufel ernst genommen haben wolle.

Aber Herrgott, Du könntest Dir ja nicht helfen vor Lachen. Es sei doch so lustig, in einer Dachkammer zu wohnen! Da könne man Luft haben soviel man wolle. — — — — — hm?

Hermann Steing.

Spiel und Sport.

Wintersport.

Wenn die Angehörigen der bestehenden Klasse aus den Sommerfrischen und Wädern heimgekehrt sind, stürzen sie sich in neue Vergnügungen. In den nach der neuesten Mode hergestellten Kostümen und Kleidern hegen sie von Premiere zu Premiere, von einem Ballfest oder Wohltätigkeitsfest zum anderen und überlegen inzwischen, wo der Winter verlebt wird. Da gehts nach dem Riesengebirge, nach Thüringen oder nach St. Moritz, um dem Wintersport mit seinen neuen Vergnügungen zu huldigen. Um die jetzige Zeit sind die genannten Gegenden und Orte stark belebt. Für diese Wintersportler hat der Deutsche Rodlerbund „Zehn Gebote für die Rodler“ zusammengestellt, die lauten:

1. Du sollst dir stets vor Augen halten, daß das Rodeln ein Sport ist und du durch Nichtbeachtung seiner Fahrgesetze dich in Gefahr begibst, Schaden an deinem Leibe zu nehmen.
2. Du sollst dich dabei, ehe du dich auf die Rodelbahn begibst, mit den notwendigsten Gesetzen der Fahrkunst vertraut zu machen suchen. Auch darfst du vor der Abfahrt nicht vergessen, nochmals deine Rodel und deine Kleidung zu prüfen.
3. Du sollst für den Anfang keine stark bereifte oder infolge Schneemangels feinig gewordene Bahn aussuchen.
4. Du sollst, damit du die Herrschaft über den Schlitten nicht verlierst, zu Anfang häufig bremsen, besonders vor Kurven und Hindernissen jeder Art.
5. Du sollst bei steiler Bahn von Anfang an die Füße mit der ganzen Sohle leicht über den Boden gleiten lassen und solche Bahnen niemals mit ungenagelten Schuhen befahren. Außerdem sollst du nicht steif auf der Rodel sitzen, sondern den Oberkörper nach rückwärts beugen und die Kniegelenke leicht abbiegen.
6. Du sollst die Gefährlichkeit eines unvermeidlichen Sturzes dadurch zu mindern suchen, daß du im richtigen Augenblicke, wenn du das Unabwendbare herannahen fühlst, dich ohne besondere Muskelanstrengung in entgegengesetzter Richtung herabfallen läßt.
7. Du sollst, sobald du einen Stein, Baum oder ein anderes Hindernis in der Fahrtrichtung liegen siehst, niemals im letzten Augenblicke noch die Richtung ändern wollen, sondern das gefährdete Bein hoch heben, seitwärts halten, um es vor einer Quetschung zu schützen.
8. Du sollst im eigenen Interesse gegen Fußgänger immer rücksichtsvoll sein und durch lauten Ruf sie rechtzeitig warnen lassen, die Bahn freizugeben.
9. Du sollst selber die gleiche Rücksicht gegen andere Rodler nehmen und auf Ruf deinen Schlitten so schnell als möglich aus der Bahn nehmen.
10. Du sollst beim Zweifelhafahren mit einer Dame diese stets born Platz nehmen lassen, und keine der beiden Personen soll die Füße auf die Kufen aufsetzen.

Unter den oben angeführten Verhaltensregeln sind einige, die auch für den einfachen Rodler, der nicht über genagelte und ungenagelte Schuhe und über besondere Rodelkleidung verfügt, Interesse haben. Es gehört nur dazu, daß Berlin und Umgegend mit Schnee bedeckt wird, damit im Humboldtthain, im Schillerpark oder auf den Müggelbergen das Rodeln beginnen kann.

Fußball.

Freie Turnerschaft Kowawes, 1. Abt. gegen 2. Abt.: 2:2. — Kowawes gegen Zehlendorf, Jugendmannschaften: 7:2. — Fichte 3 gegen Kummelsburg: 5:1 für Kummelsburg. — Fichte 17 gegen Hen-Hellas: 3:1 für Fichte 17. — Fichte 11 gegen R. V. C.: 3:1 für R. V. C. — Schöneberg gegen Charlottenburg: 8:1 für Charlottenburg. — Stahnenberg gegen Stralauer Ballspielklub: 3:1 für Stralau. — Panower Union gegen Tempelhofer Viktoria: 4:1 für Union. — Sperber gegen Charlottenburg, Charlottenburg

kamplos gewonnen. — Fichte 12 gegen Weihensee: 8:1 für Fichte 12. — Fichte 8 gegen Adler: 7:1 für Adler. — Fichte 19 gegen Fichte 17: 4:1 für Fichte 17. — Freie Sportvereinigung gegen Oberspree: 4:2 für Sportvereinigung.

Aus aller Welt.

Katholischer Tangotee.

Man schreibt uns aus Brüssel: Man behauptet allenthalben, daß der Katholizismus dem Fortschritt widerstrebt. Um so mehr verdient ein kleines Vorkommnis Erwähnung, das hoffen läßt, daß sich, wenigstens auf bestimmten Gebieten, auch der Katholizismus noch zu freierer Auffassung irdischer Dinge emporzuschwingen kann.

Der heutige Kulturmenschen erstreckt ja mancherlei, aber es läßt sich nicht leugnen, daß gegenwärtig das Interesse für den Tango vieler Menschen Streben aufsaugt. . . . Ist er nicht sogar — ein Beweis seiner wichtigen gesellschaftlichen Erscheinung — zu einer „Frage“ mit tiefinnig physisch-metaphysischen Untersuchungen angewachsen? Haben nicht Monarchen sogar, nach dem deutschen Kaiser der italienische König, zu ihm „Stellung genommen“?

Um den Tango und den Katholizismus aber handelt sich's. In den Brüsseler Straßenbahnen, wo die gesellschaftlichen Ereignisse wie Rennen usw. auf kleinen Täfelchen angekündigt werden, wird jetzt zum Besuch eines eigenartigen „mondänen Wohltätigkeitsfestes“ aufgerufen: zu einem „Tangotee zugunsten armer Katholiken!“ Ein frommer Tangotee! Die „himmlische und irdische Liebe“ gleichsam! Ein sinnlich-überfinnlicher Tango, der sozusagen mit einem beitem,

einem nassen Aug, mit Brevier und Hirn, mit Weihwasser und Parfüm getanz wird, bei dem die Seele dem Himmel, der Leib der herabziehenden Erde zugewandt ist. . . . Welche fromme, aristokratische Patrone könnte sich einen entzückenderen Modernismus erträumen! Kurz, das Brüsseler Komitee hat mit seinem „Katholischen Tangotee“ den Vogel abgeschossen. Es hat erkannt, daß auch die die christliche Wohltätigkeit mit der Zeit gehen und man ein gottgefälliges Werk mit Tangofiguren bequem zieren kann. „Denn auf Mischung kommt es an“, wie der Faustische Wagner sehr richtig bemerkt.

Eine Fabrik in die Luft gesprengt.

In der Nacht zum Sonntag wurde in dem Vororte Kronenburg zu Straßburg i. Elz, eine erdbebenartige Erschütterung verbunden mit donnerähnlichem Knall, wahrgenommen. Wie sich herausstellte, hat ein noch unbekannter Täter die an der Straße nach Mittelhausbergen gelegene Seifenfabrik von Emil Bierjohn durch Dynamit in die Luft gesprengt. Das unbewohnte und vollständig freiliegende Gebäude ist völlig zerstört. Menschen kamen nicht zu Schaden. Die Fabrik war seit längerer Zeit außer Betrieb und sollte demnächst in andere Hände übergehen.

Kleine Notizen.

Tödlicher Absturz eines Brauereidirektors. Der Direktor der Brauerei A. Franz in Rastatt, Otto Franz, der sich in Lorarlberg aufhielt, ist in den Bergen tödlich verunglückt.

Unfall in einer französischen Metallfabrik. Wie aus Trignac gemeldet wird, hat sich in einer dortigen Metallfabrik ein schwerer Unfall ereignet. Es röh ein starkes Drahtseil und der schwere Haken eines Hebebranes fiel mitten in eine Schar Arbeiter. Zwei Arbeiter wurden auf der Stelle getötet, drei schwer verletzt.



Engelhardt Malz Bier

mit ff Raffinade gesüßt

Nach der Arbeit zur Erholung
Nach Krankheiten zur Stärkung
Den Kindern zur Kräftigung

Sozialdemokratischer Wahlverein Kreis Niederharnim.

Bez. Ober-Schöneweide

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unsere Genossin

Martha Kandler

Wesendstr. 27, Bezirk II

am 30. Dezember verstorben ist.

Ehre ihrem Andenken!

Die Beerdigung findet am

Dienstag, den 23. d. M., nach-

mittags 3 Uhr, von der Leichen-

halle unseres Gemeinde-Friedhofes

aus statt. Um rege Beteiligung

erlaubt

Der Vorstand.

Kandler

verstorben ist.

Die Beerdigung findet am

Dienstag, den 23. Dezember, nach-

mittags 3 Uhr, von der Leichen-

halle des Gemeindefriedhofes Berlin-

Ober-Schöneweide aus statt.

Ehre ihrem Andenken!

Rege Beteiligung erwartet

Der Vorstand.

Leipziger der Sänger nach-

mittags 2 1/2 Uhr, bei Sanges-

bruder Bres, Fildenstr. 4.

Am 20. d. Mts., nachm. 5 1/2 Uhr, verstarb nach kurzem schweren Leiden im 65. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, der Schloffer

Karl Richter.

Dies zeigen mit der Bitte um

keine Teilnahme an, die trauernden

Hinterbliebenen

Frau Wm. Marie Richter,

geb. Granz nebst Kinder.

Die Beerdigung findet Dienstag,

den 23. Dezember, nachm. 2 Uhr,

vom Trauerhause, Berlin-Fried-

richthof, Prinzen-Allee 30, aus

statt.

Verband der freien Gast- und

Schankwirte Deutschlands

Verwaltungsstelle Berlin, Bezirk 4

Den Mitgliedern die traurige

Nachricht, daß unser langjähriges

Mitglied, der Kollege

August Lehmann

Lübener Straße 9

nach langem, schwerem Leiden im

64. Lebensjahre am 20. d. M.

verstorben ist.

Die Beerdigung findet am

Dienstag, den 23., nachmittags

3 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des

Neuen Jakobikirchhofes Renßen

aus statt. Um rege Beteiligung

bittet

Der Vorstand.

Das beste Weihnachts-Geschenk

für die Frau und die Kinder ist der Eintritt in den

Verband der Hausarztvereine.

Zentrale Organisation für Volksgesundheitspflege.

Wir gewähren für den geringen Beitrag von circa 25 Pfg. pro Woche, der monatlich durch Haus-

halterer abgebolt wird, den Familienangehörigen unserer Mitglieder ohne Ansehen der Zahl und Dauer der

Krankheiten, ohne lästige Formalitäten, wie Krankmeldung oder dergleichen, zu jeder Zeit, selbst bei den geringsten

Anzeichen einer Erkrankung

freie ärztliche Behandlung (auch durch Spezialärzte),

freie Medizin bei akuten Erkrankungen. — Außerdem frei:

Verbandstoffe,
Diphtherie-Serum,
Atteste, Totenscheine.

Wissenschaftliche Monatszeitung
mit Kinderbeilage
Kinder-Spielplätze.
Wissenschaftliche Vorträge.

Verleihung von Badewannen,
10 u. 20 Pfg. pro Woche.
Ferner zu Selbstkostenpreisen:
Nährpräparate, Stärkungsmittel,
Krankenbedarfsartikel usw.

Hoch die
proletarische
Selbsthilfe!

Nieder mit
den Schwindel-
kassen!

Dem Verbands kann jede Familie beitreten, deren Ernährer krankensicherungsunfähig ist oder ein Ein-

kommen von nicht über 2500 M. hat, desgleichen Witwen oder alleinstehende Personen. — Aufnahmegebühr 30 Pfg.

Rähere Auskunft erteilen — für Berlin:

NW. Moabit: **W. Bodin**, Postdör. Str. 36.

Dullin, Turmstr. 58.

Norden: **O. Wölke**, Brunnenstr. 100.

G. Lange, Waldmör. Str. 12.

H. Meyer, Schimmelder. Str. 97.

H. Münchow, Lüderstr. 3.

Nord-Ost: **P. Berger**, Raugarder Str. 44.

Osten: **K. Robel**, Komintener Str. 48.

Süd-Ost: **G. Schultz**, Ubalberstr. 64.

Westen: **M. Erdmann**, Kählerstr. 18.

Friedrichstadt: **F. Berger**, Kochstr. 5.

Süd-West: **H. Döll**, Lektener Str. 32.

Fr. Vieth, Fildenstr. 42.

Süden: **H. Thurm**, Poststr. 37.

A. Steinhauer, Pringensstr. 18.

Für Vororte:

Adlershof: **A. Stamer**, Bismarckstr. 11.

Baumgartenweg: **R. Krause**, Riefholzstr. 165a.

Borsigwalde (siehe Tegel).

Britz: **A. Tjepke**, Bürgerstr. 29.

Charlottenburg: **G. Leupold**, Krummestr. 7.

Friedenau (siehe Bismarckstr.).

Fürstendal: **R. Flicke**, Holzstr. 3.

Groß-Lichterfelds: **W. Wagner**, Mariannenstr. 31.

Hermesdorf: **P. Schulze**, Schulzendorfer Str. 71.

Lankwitz (siehe Südenweg).

Zentralvorstand: **G. Jacob**, Berlin NW 21, Emdener Straße 45 (Tel.: 376. 1134). 297/10